

»... damit die ganze Schule Ruf und Ruhm gewinne«.
Vom umstrittenen Transfer des Pariser Universitätsmodells
nach Deutschland

VON FRANK REXROTH

Peter Moraw zum 31. August 2000

I

Das Bild von den Anfängen der deutschen Universitäten ist in den letzten Jahren ganz erheblich verändert worden. War es früher üblich gewesen, den Prager Stiftungsakt von 1347/48 als die entscheidende Zäsur zu betrachten, von der nördlich der Alpen und östlich des Rheins Universitätsgeschichte anhub, so hat Peter Moraw diese Lehre in mehreren Studien und immer entschiedener relativiert und darauf hingewiesen, daß die Prager Gründung gleich in mehrfacher Hinsicht höchst problematisch war. Schwierig war sie einmal schon dadurch, daß in der Stadt an der Moldau von Anfang an wahrscheinlich nicht eine, sondern zwei *universitates* entstanden (das heißt eine für Juristen und eine für Theologen, Artisten und Mediziner), und ein andermal dadurch, daß der Zuschnitt dieser beiden universitären Gebilde bis zum Beginn der 1370er Jahre wohl recht bescheiden war. Die unbezweifelbare Tatsache, daß das Hochschulmodell »Universität« in den deutschen Städten und Territorien des ausgehenden Mittelalters im ganzen erfolgreich (weil zumeist in bescheidenem Rahmen) realisiert wurde, sollte man deshalb nicht mehr auf König Karl IV. und seine glückliche Prager Stiftung zurückführen. Prag war, so Moraws Diktum, keinesfalls die »Mutter« der deutschen Universitäten, sondern allenfalls ihre »Stiefmutter«¹⁾.

1) Von den zahlreichen Studien hier nur die drei jüngsten: PETER MORAW, Die Prager Universitäten des Mittelalters im europäischen Zusammenhang, in: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste (Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste – Geisteswissenschaftliche Klasse) 20 (1999), S. 97–129; DERS., Das älteste Prager Universitätssiegel in neuem Licht, in: ebd., S. 131–151; DERS., Prag. Die älteste Universität in Mitteleuropa, in: ALEXANDER DEMANDT (Hg.), Stätten des Geistes. Große Universitäten Europas von der Antike bis zur Gegenwart, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 127–146. Zum Erfahrungshintergrund der frühen Prager Lehrer auch WOLFGANG ERIC WAGNER, Universitätsstift und Kollegium in Prag, Wien und Heidelberg. Eine vergleichende Untersuchung spätmittelalterlicher Stiftungen im Spannungsfeld von Herrschaft und Genossenschaft (Europa im MA 2). Berlin 1999, S. 37–89. Zur Stiftungskonstellation von 1347/48

Zieht man überdies die aufs Ganze gesehen mißlungenen Universitätsgründungen der 1360er Jahre in Krakau, Wien und Pécz in Betracht²⁾, dann muß man konstatieren, daß die wesentlichen Voraussetzungen für die geglückten Universitätsgründungen in Mitteleuropa erst mit den 1380er Jahren gegeben waren. Damals nämlich glückte in einem zweiten Anlauf die habsburgische Gründung in Wien (1384), damals installierte Kurfürst Ruprecht I. erfolgreich eine Hochschule in seiner Residenzstadt Heidelberg (1386), am Rhein entstand dank der Initiative der Stadt Köln eine vierte Universität (1388/89), und die Erfurter Schultradition mündete 1392 in die Schaffung einer deutlich als Universität zu bezeichnen- den, ebenfalls von der Stadt initiierten Bildungsanstalt³⁾.

FRANK REXROTH, Deutsche Universitätsstiftungen von Prag bis Köln. Die Intentionen des Stifters und die Wege und Chancen ihrer Verwirklichung im spätmittelalterlichen deutschen Territorialstaat (AKG Beih. 34). Köln/Weimar/Wien 1992, S. 55–107.

2) PETER MORAW, Die Hohe Schule in Krakau und das europäische Universitätssystem um 1400, in: JOHANNES HELMRATH/HERIBERT MÜLLER (Hg.), Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen. Bd. 1, München 1994, S. 521–539; REXROTH, Universitätsstiftungen (wie Anm. 1), S. 108–146; JACQUES VERGER, Grundlagen, in: WALTER RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd. 1: Mittelalter. München 1993, S. 66.

3) Zu Wien: WAGNER, Universitätsstift (wie Anm. 1), S. 91–114; CHRISTIAN LACKNER, Diplomatische Bemerkungen zum Privileg Herzog Albrechts III. für die Universität Wien vom Jahre 1384, in: MIOG 105 (1997), S. 114–129; ALFRED A. STRNAD, Wien: Das Beispiel einer landesfürstlichen Stiftungsuniversität, in: DERS., Dynast und Kirche. Studien zum Verhältnis von Kirche und Staat im späteren Mittelalter und in der Neuzeit, hg. v. JOSEF GELMI-HELMUT GRITSCH unter Mitarb. v. CAROLINE BALDEMAIR. Innsbruck/Wien 1997, S. 247–279; FRANK REXROTH, Städtisches Bürgertum und landesherrliche Universitätsstiftung in Wien und Freiburg, in: HEINZ DUCHHARDT (Hg.), Stadt und Universität (Städteforschung A 33). Köln 1993, S. 13–31. Zu Heidelberg: JÜRGEN MIETHKE, Heidelberg. Eine Gründung im Großen Abendländischen Schisma, in: DEMANDT (Hg.), Stätten (wie Anm. 1), S. 147–164, ebd. S. 163f. die jüngsten Forschungen. Mittlerweile sind sie zu ergänzen um WAGNER, Universitätsstift (wie Anm. 1), S. 203–311. Zu Köln: REXROTH, Universitätsstiftungen (wie Anm. 1), S. 227–268; ALBERT ZIMMERMANN (Hg.), Die Kölner Universität im Mittelalter. Geistige Wurzeln und soziale Wirklichkeit (Miscellanea Mediaevalia 20). Berlin 1989; ERICH MEUTHEN, Kölner Universitätsgeschichte, Bd. 1: Die alte Universität (Kölner Universitätsgeschichte 1). Köln/Wien 1988. Anläufe zu einer Erfurter Universitätsgründung kann man freilich schon seit 1378 ausmachen; ERICH KLEINEIDAM, Universitas Studii Erfordensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt. Teil 1: Spätmittelalter 1392–1460 (Erfurter Theologische Studien 14). Leipzig ²1985, S. 7ff.; und die Praxis des höheren Unterrichts kann man noch weiter zurückverfolgen. In diesem Sinn kann man Erfurt als »Deutschlands älteste Hochschule« bezeichnen; SÖNKE LORENZ, Das Erfurter »Studium generale artium« – Deutschlands älteste Hochschule, in: ULMAN WEISS (Hg.), Erfurt 742–1992. Stadtgeschichte – Universitätsgeschichte, Weimar 1992, S. 123–134, v. a. S. 130. Im mittelalterlichen Erfurt selbst wurde jedoch die tatsächliche Universitätseröffnung von 1392 als historischer Bezugspunkt hochgehalten. FRANK REXROTH, Wie sozialisiert man eine Hochschule? Die Eröffnungsfeiern der mittelalterlichen deutschen Universitäten und die Gründung der Erfurter Universität (28. April 1392), in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 21 (1998), S. 19–33. Das Rektorat des Jahres 1492 ver- sah man in der Matrikel gar mit dem Vermerk *In secundo centenario primus monarcha*; Erfurt, Stadt- archiv, Ms. 1–1 / Gruppe X B XIII, fol. 265^r.

Die Konsequenzen dieses neuen Bildes für die Prager Situation hat Moraw in mehreren Arbeiten entfaltet. Die Frage jedoch, ob sich mit dieser Erkenntnis auch unser Blick auf die deutsche Universitätslandschaft seit den 1380er Jahren zu ändern habe, ist bislang nur im Hinblick auf das Profil der frühen Professoren aufgeworfen worden⁴⁾, nicht jedoch unter dem Aspekt der in Prag und in Wien zunächst nur höchst unzureichend hergestellten Kohärenz der Gesamtuniversität als einer sozialen Gruppe. Wo man im Reich seit 1384 ein Generalstudium einrichten wollte, dort beschwor man gerade in den Monaten nach der feierlichen Eröffnung in eindringlichen Worten die Einheit dieses Studiums, forderte man mit Emphase, daß künftig nur ein Studium und eine unteilbare *universitas magistrorum et scholarium* bestehen sollte, sprach man von der wechselseitigen »Liebe und Gunst« der Fakultäten und ihrer Unterordnung unter den Rektor als das eine und einzige Haupt der Genossenschaft⁵⁾.

Wieso aber sollte es eigentlich an einem Ort nur eine Universität geben? Immerhin war es ja geradezu das Strukturprinzip zeitgenössischer norditalienischer Generalstudien, für mehrere Wissenschaftszweige und überdies für verschiedene landsmannschaftliche Scholarengruppen je eine eigene Schwureinung zuzulassen, die dann erst in einem nachgeordne-

4) PETER MORAW, Improvisation und Ausgleich. Der deutsche Professor tritt ans Licht, in: RAINER CHRISTOPH SCHWINGES (Hg.), Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts (ZHF Beih. 18). Berlin 1996, S. 309–326.

5) So etwa in den Statuten der schließlich doch gelungenen Wiener Universität (1385): *Item quod nullus Graduandorum vnus facultatis detrahatur alteri facultati publice aut priuate, sed sit mutuus amor et fauor inter quatuor Facultates et Naciones; et augmentabitur Vniuersitas et prosperabitur, que ex odio, diuidente Facultates et Naciones, dissolueretur.* Wer Zwietracht säe und Parteien stifte, solle 20 Pfund Buße entrichten und der universitären Privilegien nicht länger teilhaftig sein. RUDOLF KINK, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, Bd. 2. Wien 1854, S. 77. In Köln arbeitet man 1392 die Wiener Formulierung weiter aus. WILHELM SCHMITZ, Mittheilungen aus Akten der Universität Köln, Teil 1: Die Aufzeichnungen der ersten Matrikel (1388–1425) über die Eröffnung der Universität und über das erste Studienjahr (22. Dec. 1388 bis 5. Febr. 1390), mit drei Fortsetzungen bis 1406, in: Programm des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums zu Köln 1878, 1879, 1882, 1883, hier 1878 S. 26f. Art. 14. Wer zu Heidelberg Mitglied des Kollegiums werden wollte, mußte entsprechendes beschwören: *Magister, vos iurabitis, ... quod servabitis unionem et concordiam in eodem studio quatuor facultatum, videlicet sacre theologie, iuris utriusque, medicine et arcium, sub uno rectore et una matre universitate nec quovismodo consentietis divisioni vnus facultatis ab alia.* Wer von Teilungsplänen erfahre, müsse sich sofort an den Rektor wenden. JÜRGEN MIETHKE (Hg.), Die Amtsbücher der Universität Heidelberg, Reihe A: Die Rektorbücher der Universität Heidelberg. Band 1: 1386–1410, zugleich das erste Amtsbuch der Juristischen Fakultät (Heidelberger Akademie der Wissenschaften – Kommission für die Geschichte der Universität Heidelberg A/1/1). Heidelberg 1986, S. 150f. Nr. 76. Erinnerung wird man durch sie an die Worte des Prager Erzbischofs und Universitätskanzlers Ernst von Pardubitz vom Jahr 1360, mit denen dieser die Einheit des dortigen Studiums beschwor: *Codex diplomaticus almae Carolo-Ferdinandae universitatis Pragensis* (Monumenta historica universitatis Pragensis 2,2). Prag 1834, S. 229–231, v. a. S. 230.

ten Akt eine relativ lockere Konföderation bildeten⁶⁾. Erklärbar sind die Einheitspostulate mit dem Verweis darauf, daß man eben nicht dem Bologneser Vorbild, sondern dem des anderen Generalstudiums von europaweiter Bedeutung, der Hochschule von Paris, folgte. Und stützen kann man diese Erklärung mit einem Blick auf die Riege der ersten Magister und Doktoren an den frühesten deutschen Universitäten, die zum Zeitpunkt von Planung, Eröffnung und Statutengebung maßgeblichen Einfluß auf die Ausgestaltung ihrer künftigen Wirkungsstätten ausübten und dabei Erfahrungen, die sie eben in Paris (und nicht in Bologna) gesammelt hatten, in den Dienst ihrer neuen *alma mater* stellten⁷⁾. Um nur zwei prominente Beispiele anzuführen: Daß in Wien und Heidelberg der Gedanke der einen Universität als dem maßgeblichen »Dach« über einer Gruppe von vier Fakultäten verfolgt wurde, hatte viel damit zu tun, daß dort, schon in der Eröffnungsphase und unterstützt durch die Landesherren, Pariser Magister wie Heinrich von Langenstein oder Marsilius von Inghen federführend waren⁸⁾. Sie waren eben in der Hauptstadt Frankreichs wissenschaftlich geprägt worden und fühlten sich diesem Vorbild verpflichtet.

So gesehen scheint die Tatsache, daß die deutschen Universitäten der Pariser ähnlicher waren als den italienischen, keiner weiteren Erläuterung zu bedürfen. Irritiert wird man in der Eindeutigkeit dieses Urteils erst dann, wenn man die Beratungen und Entscheidungsprozesse in den frühen akademischen Gremien studiert, wenn man nachzuvollziehen versucht, welchen Wertmaßstäben sich die Rektoren, die Dekane und ihre Kollegen bei der Ausgestaltung ihrer Schule verpflichtet fühlten. Keineswegs mechanisch und blockartig wurde das »Wissen« darum, wie man eine Universität zu betreiben habe, von der Seine etwa an den Neckar transferiert. Vielmehr wirkten dabei Werturteile und handlungsleitende Normen, die teils aus der Beobachtung des lokalen Umfelds gespeist wurden (also aus der Erwägung des Machbaren am neuen Ort), teils aber auch aus Vorstellungen vom Wert und Unwert, von den Stärken und Schwächen der Pariser Universität und ihrer Organe. Und überdies traten solche Deutungsleistungen selbst in den üblicherweise kleinen Magistergruppen der ersten Stunde in Konkurrenz zueinander, was Kompromisse erzwang und

6) VERGER, Grundlagen (wie Anm. 2), S. 58–60.

7) Daß das Pariser Vorbild von größter Bedeutung für die Art und Weise war, wie man in Prag, Wien und Heidelberg Universität und Universitätsstift kombinierte, ist eines der Hauptergebnisse von WAGNER, Universitätsstift (wie Anm. 1).

8) Ebd., S. 111f., 119–124, 132–137; GEORG KREUZER, Heinrich von Langenstein. Studien zur Biographie und zu den Schismen traktaten unter besonderer Berücksichtigung der *Epistola pacis* und der *Epistola concilii pacis* (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte N.F. 6), Paderborn-München/Wien 1987; MAARTEN J.F.M. HOENEN, Marsilius of Inghen. *Divine Knowledge in Late Medieval Thought* (Studies in the History of Christian Thought 50), Leiden/New York/Köln 1993, S. 7–11; WILLIAM J. COURTENAY, Marsilius von Inghen (+1396) als Heidelberger Theologe, in: Heidelberger Jahrbücher 32 (1988), S. 25–42; JÜRGEN MIETHKE, Marsilius von Inghen als Rektor der Universität Heidelberg, in: *Ruperto Carola* 39 (1987), S. 110–120. Vgl. auch die Titel zur Frühgeschichte der Universitäten Wien und Heidelberg in Anm. 3.

mitunter Niederlagen bescherte⁹⁾. Was Männer wie Heinrich von Langenstein oder Marsilius von Inghen leisteten, läßt sich nur als eine komplexe Transferleistung begreifen – als Transfer einer anderswo bestehenden Institution in ein neues kulturelles Umfeld, der nicht mechanisch vollzogen wurde, sondern einhergehend mit Reflexionen über das Erwünschte und das Mögliche, über den Zwang zum Modifizieren, Angleichen und Weglassen, über Vorbildhaftigkeit und kulturelle Differenz.

Einem allgemeineren Trend folgend, werden Phänomene und Probleme interkulturellen Transfers auch in der Mediävistik der vergangenen Jahre gerade für den Austausch zwischen Deutschland und Frankreich erforscht¹⁰⁾. Die vorbildhaften Forschungen zum Kulturtransfer der Moderne¹¹⁾ zeigen dabei, daß Kulturtransfer stets einhergeht mit Reflexionen über kulturelle Nähe und Distanz, über Identität und Alterität, und daß kulturelle Distanz durch Transferleistungen nicht notwendigerweise schwinden muß. Im Gegenteil: die reflektierte Übernahme von Kulturgütern kann die Ausprägung von kollektiven Identitäten (und mithin die Erfahrung des Andersseins) beflügeln¹²⁾. Und umgekehrt: Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, so bemerkte jüngst Johannes Paulmann, waren kollektive Identitäten

9) Hierauf geht etwa in Heidelberg der Umstand zurück, daß die ersten sechs Rektorate regelmäßig alternierend an einen Magister der »Pariser« bzw. der »Prager« Eröffnungsklientel vergeben wurden; REXROTH, Universitätsstiftungen (wie Anm. 1), S. 207–218, v.a. S. 213.

10) Diesem Ziel ist auch der vorliegende Band verpflichtet; vgl. die Einleitung des Herausgebers Joachim Ehlers oben, S. 1 ff.; INGRID KASTEN/WERNER PARAVICINI/RENÉ PÉRENNEC (Hg.), *Kultureller Austausch und Literaturgeschichte im Mittelalter – Transfers culturels et histoire littéraire au moyen âge* (Francia Beih. 43). Sigmaringen 1998. Zur Konzeption von Kulturtransferforschung in forschungsgeschichtlicher Perspektive jetzt RUDOLF MUHS/JOHANNES PAULMANN/WILLIBALD STEINMETZ, *Brücken über den Kanal? Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert*, in: DIES. (Hg.), *Aneignung und Abwehr. Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert* (Arbeitskreis Deutsche England-Forschung 32). Bodenheim 1998, S. 7–20; JOHANNES PAULMANN, *Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts*, in: HZ 267 (1998), S. 649–685.

11) MICHEL ESPAGNE/MICHAEL WERNER, *Deutsch-französischer Kulturtransfer als Forschungsgegenstand. Eine Problemskizze*, in: DIES. (Hg.), *Transfers. Les relations interculturelles dans l'espace Franco-Allemand (XVIII^e et XIX^e siècle)*. Paris 1988, S. 11–34; MICHEL ESPAGNE/MATTHIAS MIDDELL (Hg.), *Von der Elbe bis an die Seine. Kulturtransfer zwischen Sachsen und Frankreich im 18. und 19. Jahrhundert* (Deutsch-Französische Kulturbibl. 1). Leipzig 1999. Siehe auch die Zeitschrift: *Genèses. Sciences sociales et histoire* 14 (1994), deren »Dossier« (S. 2–82) dem Thema »französisch-deutscher Kulturtransfer« gewidmet ist.

12) Dies gilt etwa für die französischen Vercingetorix-Denkmäler des 19. Jahrhunderts, die »in direkter Anlehnung an das deutsche Vorbild des Hermannsdenkmals« entstanden und dennoch anti-deutsch konzipiert waren. CHARLOTTE TACKE, *Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich*, in: HEINZ-GERHARD HAUPT/JÜRGEN KOCKA (Hg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*. Frankfurt am Main/New York 1996, S. 131–154, das Zitat S. 134.

ten, »die sich als verschiedene ›Nationalkulturen‹ definierten, eine der Grundbedingungen des Transfers zwischen Ländern, Regionen, sozialen Gruppen und anderen Einheiten«¹³).

Will man als Mediävist die an modernen Gesellschaften entwickelten Fragen der Kulturtransferforschung seinen eigenen Interessen dienlich machen, dann hat man doch eine gravierende Differenz zwischen modernen und vormodernen Techniken der Selbstvergewisserung in politischen und ethnischen Großverbänden (und damit sozusagen eine Differenz in der Versuchsanordnung des Forschungsganges) zu bedenken. Diese Differenz liegt in der stets zugleich ›universal‹ ausgerichteten Selbstwahrnehmung sozialer Gruppen in vor-reformatorischer Zeit begründet. Freilich waren Erfahrungen kultureller Alterität mittelalterlichen Menschen keineswegs fremd, und diese äußerten sich über ›die Anderen‹, ›die Fremden‹ nicht immer in wohlwollender Diktion¹⁴). Aber dieses Wissen von der Andersartigkeit etwa französischer bzw. deutscher Verhältnisse auf der jeweils anderen Seite wurde gerade dann, wenn es um das *studium* ging, überlagert durch das Wissen um die gemeinsame Zugehörigkeit zum größeren Ganzen der lateinischen Christenheit, in deren Kontext manche Denker seit den 1280er Jahren den Deutschen und den Franzosen gleichsam funktional-arbeitsteilig distinkte, aber aufeinander bezogene Bereiche zuwiesen: den Deutschen den Bereich der weltlichen Herrschaft, des *regnum*, den Franzosen die Wissenschaft, das *studium*. Die Gewichtungen zwischen dem Moment der gemeinsamen Teilhabe an einem Ganzen und dem der Geschiedenheit ließen sich unterschiedlich vornehmen: Bestanden Männer wie Wilhelm von Nangis oder Tolomeo von Lucca eher auf dem Aspekt der Separation, so dachte der Kölner Kanoniker Alexander von Roes die Trias vom *sacerdotium* der Römer, dem *regnum* der Deutschen und dem *studium* der Franzosen als eine Gruppe von »Weltämtern« innerhalb der einen Kirche, geschaffen nach dem Willen des dreifaltigen Gottes für die gesamte Christenheit und lediglich »auf die drei politisch, kirchlich und geistig führenden Hauptvölker ihrer Begabung gemäß verteilt«¹⁵).

13) PAULMANN, Internationaler Vergleich (wie Anm. 10), S. 673.

14) CLAUDIUS SIEBER-LEHMANN, Spätmittelalterlicher Nationalismus. Die Burgunderkriege am Oberrhein und in der Eidgenossenschaft (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 116). Göttingen 1995; LUDWIG SCHMUGGE, Über »nationale« Vorurteile im Mittelalter, in: DA 38 (1982), S. 439–459; CLAUD BJØRN-ALEXANDER GRANT/KEITH J. STRINGER (Hg.), Nations, Nationalism and Patriotism in the European Past. Copenhagen 1994. Gezielt im Hinblick auf Schulen und Universitäten SCHMUGGE, S. 454–456; G. G. COULTON, Nationalism in the Middle Ages, in: Cambridge Historical Journal 5 (1935), S. 20–24. Als Kronzeugen aus der Gruppe der deutschen Gründungsprofessoren, die im Zusammenhang dieser Studie von zentraler Bedeutung sind, kann man Heinrich von Langenstein anführen: *Hoc quia dixi, insurgunt Theutonicorum emuli, inpingit Grecus scismaticus, irascitur levis Gallicus, tristatur cupidus Ytalicus*. GUSTAV SOMMERFELDT, Zwei Schismatraktate Heinrichs von Langenstein. Sendschreiben an König Wenzel von 1381 und Schreiben an Bischof Friedrich von Brixen, um 1384, in: MIOG Erg.-Bd. 7 (1907), S. 447.

15) HERBERT GRUNDMANN, Sacerdotium – Regnum – Studium. Zur Wertung der Wissenschaft im 13. Jahrhundert, in: DERS., Ausgewählte Aufsätze. Teil 3: Bildung und Sprache (Schriften der MGH 25,3).

Wendet man sich also dem umstrittenen Transfer des Pariser Universitätsmodells nach Deutschland zu, dann muß man zunächst mit zwei gänzlich verschiedenen Vorannahmen rechnen: mit der nämlich, daß die Zeitgenossen die Pariser Universität als eine für die gesamte Christenheit geschaffene Institution verstanden (eben als den Hauptsitz jenes von Alexander von Roes gemeinten *studium*), und zugleich damit, daß sie an eine französische Institution dachten, die in enger Verbindung und möglicherweise drückend empfundener Abhängigkeit vom König von Frankreich stand, die etwa in der Frage des Schismas politisch instrumentalisiert werden konnte und darüber ihre Rechte im Sinne der *libertas scolastica* zu verlieren drohte. So sollte man sich für das ausgehende Mittelalter zunächst ganz naiv fragen, wie ›französisch‹ in der Sicht der deutschen Gelehrten die so berühmte und vorbildhafte Universität Paris eigentlich war.

Nicht die Entstehungsgeschichte der deutschen Hochschulverfassung steht deshalb im Zentrum der folgenden Betrachtungen. Es soll vielmehr danach gefragt werden, welche Werthaltungen bezüglich der Pariser Universität bei der Etablierung der Institution Universität östlich des Rheins handlungsleitend waren, und wie diese angesichts rivalisierender Zeitorientierungsbedürfnisse gewichtet wurden¹⁶). Selbstredend wird man mit solchen Fragen dem Generalthema ›Transfer der Institution Universität nach Deutschland‹ noch keineswegs gerecht. Mit der Konzentration auf das Pariser Vorbild verschreibt man sich letztlich einem Wirklichkeitsausschnitt, da in Deutschland gemeinsam mit dem Pariser Modell auch die frühen Prager Erfahrungen reflektiert wurden und da man hin und wieder sogar mit den Vorzügen des elitären Bologneser Vorbilds liebäugelte. Von diesem letzteren Aspekt wird am Ende der folgenden Ausführungen noch zu handeln sein, die Prager Erfahrungen und ihr Niederschlag in Deutschland sind, wie bereits erwähnt, gut erforscht¹⁷) – der Blick nach Frankreich allerdings wird in der Literatur eher als selbstverständlich vorausgesetzt, als daß er zum Gegenstand kritischer Betrachtungen geworden wäre.

Ganz bewußt soll die folgende Studie aber nicht mit den deutschen akademischen Auseinandersetzungen um die Stärken und Schwächen der Pariser Vorbildanstalt einsetzen. Zunächst (2) muß unter Verwendung gerade universitätsferner Texte die Frage aufgeworfen werden, was man im spätmittelalterlichen Deutschland von der Pariser Universität wußte. Erst auf dieser Grundlage sei das Wirken des Pariser Vorbilds an den deutschen Universitäten behandelt, und zwar zunächst für die frühe Phase der Rezeption, die etwa

Stuttgart 1978, S. 275–291, das Zitat S. 286; ALEXANDER PATSCHOVSKY, Der heilige Dionysius, die Universität Paris und der französische Staat, in: Innsbrucker Historische Studien 1 (1978), S. 27.

16) Fragen des interkulturellen Transfers stellt etwa an die moderne Universitätsgeschichte MARC SCHALENBERG, Die Rezeption des deutschen Universitätsmodells in Oxford 1850–1914, in: MUHS/PAULMANN/STEINMETZ, Aneignung (wie Anm. 10), S. 198–226.

17) Zu Moraws Arbeiten die Nachweise oben in Anm. 1f.; ferner FERDINAND SEIBT, Von Prag bis Rostock. Zur Gründung der Universitäten in Mitteleuropa, in: Festschrift für Walter Schlesinger. Bd. 1: Köln/Wien 1973, S. 406–426.

mit der Etablierung der Universität Löwen zwischen 1426 und 1431 abgeschlossen ist (3). Eher kursorisch und beispielhaft soll anschließend auf die Hochschulen der sogenannten »zweiten Gründungsphase« seit den 1450er Jahren eingegangen werden (4).

2

Forscht man danach, was die Deutschen des 14. bis 16. Jahrhunderts vom weltberühmten Pariser Studium wußten (oder doch zu wissen glaubten), dann sollte man bei Joachim Ehlers' Arbeiten über die deutschen Scholaren in Frankreich anknüpfen. Ehlers hat zwar davor gewarnt, von den wenigen bezeugten Frankreich-Studienaufenthalten hervorragender deutscher Bischöfe überzogene verallgemeinernde Aussagen abzuleiten, konnte aber eben doch zeigen, daß gegen Ende des 12. Jahrhunderts in Deutschland »ein Studium in Frankreich als selbstverständliches Merkmal für eine hohe geistliche Laufbahn empfunden wurde«¹⁸). Nur eine Minderheit der hochmittelalterlichen deutschen Bischöfe hatte sich zu Studienzwecken an der Seine aufgehalten, und dennoch begann man in Deutschland zu glauben, daß ein solcher Aufenthalt, wenn er denn aus akzeptablen Motiven erfolgte, als Ausdruck der wahren und vorbildhaften *peregrinatio*, »als das wahre Zeichen höherer Bildung« angesehen und verlangt wurde¹⁹).

Diese Ansicht wirkte auch im Spätmittelalter weiter, ja man möchte fast sagen: gerade im universitätsfernen Schrifttum des deutschen Spätmittelalters erscheint das Pariser *studium* entrückter und noch weniger veralltägllicht als zuvor. Die Pariser Universität blieb die singuläre Bildungsanstalt, an der man die hellsten Köpfe der Christenheit vermutete und an der Scholaren gewichtige Bekanntschaften machen konnten. Berichte über Parisaufenthalte und Bischofskarrieren des hohen Mittelalters, die man auch im 14. Jahrhundert noch in seine Chroniken aufnahm, gaben ein Muster dafür ab, wie man Lebensläufe schildern konnte. In den holsteinischen Franziskanerklöstern, in denen man die Memoria des Grafen Adolf IV. (1225–1249) bewahrte, erinnerte man sich auch nach anderthalb Jahrhunderten noch der Pariser Ausbildung der Grafensöhne Johann und Gerhard. So schmiedete man in einem der Konvente irgendwann zwischen 1381 und 1433 holprige Verse über längst vergangene Zeiten²⁰).

18) JOACHIM EHLERS, Deutsche Scholaren in Frankreich während des 12. Jahrhunderts, in: JOHANNES FRIED (Hg.), Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters (VuF 30). Sigmaringen 1986, S. 97–120, das Zitat S. 105. Zum bildungsmäßigen Konservatismus in der deutschen Reichskirche zur selben Zeit DERS., Die hohen Schulen, in: DERS.: Ausgewählte Aufsätze, hg. v. MARTIN KINTZINGER/BERND SCHNEIDMÜLLER (Berliner historische Studien 21). Berlin 1996, S. 115–142, dort S. 134f.

19) EHLERS, Scholaren (wie Anm. 18), S. 98.

20) Holsteinische Reimchronik, hg. v. LUDWIG WEILAND, in: MGH Dt. Chron. 2 (1877), S. 631 V.

*Do men schref 1200 und 41 jar, quemen de anderen van Paris,
in der billigen schrift weren se worden wis.
to Hamborch worden se entfangen mit frolicheit,
de rat und junkeren en entgegen quemen mit werdicheit.*

Matthias von Neuenburg transportierte diese Lesart von ›Paris‹ weiter, als er den Episkopat Albrechts von Hohenberg, des 1359 gestorbenen Bischofs von Freising, beschrieb²¹). Thomas Ebendorfer stellte Ottos von Freising Pariser Studien heraus²²), und auch in der Gegenwart des 14. und 15. Jahrhunderts schien sich hieran nichts geändert zu haben. Der 1348 gestorbene Johann von Winterthur erwähnte die Tätigkeit des Nikolaus von Lyra und des William Ockham in seiner Jetztzeit²³), und mit geradezu hymnischen Worten pries Tileman Elhen einen Gelehrten, der gerade seit 20 Jahren tot war: *Item in diser selben zit da lebete meister Johannes Buridanus, der zu Paris daz studium hatte geregiret me dan virzig jar. Der wart geacht der beste loicus unde philosophus uf ertrich in der ganzen cristenheit, unde enfant man nit sinen glichen. Der machte questiones ober Ethicorum, di besten di i gemachtet worden²⁴*). Wer sich von Buridans Quaestionen unbeeindruckt zeigte, dem imponierte vielleicht doch immerhin die Kunde von den Pariser Gastauftritten der großen zeitgenössischen Mnemoakrobaten – um die Mitte der 1440er Jahre etwa des allgemein gerühmten Ferdinand von Cordoba²⁵).

Der Pariser Gelehrte war seit dem Ende des 12. Jahrhunderts zu einer Figur im Imaginarium auch der Deutschen geworden, und dasselbe galt für die Korporation der Pariser Magister. *Zo Colne enis neiman so wis, / ain were bei ein meister van Paris*, dichtete Gotfrid Hagen²⁶), und wo man sich über Anmaßung und Unverhältnismäßigkeit im Auftreten von

195ff. Auf 1246 datiert Arnold von Stade die Rückkehr; Annales Stadenses, hg. v. JOHANN MARTIN LAPPENBERG, in: MGH SS 16 (1859), S. 371.

21) Die Chronik des Mathias von Neuenburg, hg. v. ADOLF HOFMEISTER (MGH SS rer. Germ. N.S. 4). Berlin 1924/1940, S. 305f.

22) Thomas Ebendorfer, Chronica Austriae, hg. v. ALPHONS LHOTSKY (MGH SS rer. Germ. N.S. 13). Berlin/Zürich 1967, S. 80.

23) Die Chronik Johanns von Winterthur, hg. v. FRIEDRICH BAETHGEN (MGH SS rer. Germ. N.S. 3). Berlin 1924, S. 268.

24) Die Limburger Chronik des Tilemann Elhen von Wolfhagen, hg. v. ARTHUR WYSS (MGH Dt. Chr. 4/1). Hannover 1883, S. 58. Daraus und aus seiner Zitaten-Technik sollte man nicht folgern, daß Tilemann selbst wissenschaftlich gebildet war. PETER JOHANEK, Art. ›Tilemann Elhen von Wolfhagen‹, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters – Verfasserlexikon, 2. Aufl. Bd. 2: Berlin/New York 1980, Sp. 474–478.

25) Die Vierte Bairische Fortsetzung der Sächsischen Weltchronik, hg. v. LUDWIG WEILAND, in: MGH Dt. Chr. 2. Hannover 1877, S. 373f. Beliebt waren die Gedächtnisakrobaten bei den Philosophen nicht unbedingt; vgl. einen Ockham zugeschriebenen Traktat bei JÜRGEN MIETHKE, Die mittelalterlichen Universitäten und das gesprochene Wort, in: HZ 251 (1990), S. 33f.

26) Gotfrid Hagen, *Dat boich van der stede Colne*, in: Die Chroniken der niederrheinischen Städte – Cöln, Bd. 1 (Die Chroniken der deutschen Städte 12). Leipzig 1875, S. 98.

Zeitgenossen lustig machen wollte, dort verfügte man über dieses Klischee sozusagen als Kontrastmittel. Die Braunschweiger hätten zu dem aufständischen Handschuhmacher Kaspar Krull, einem gutaussehenden und gut sprechenden Mann, aufgesehen *gelik ift he to Paryß were doctor worden*, so spottete ein Kommentator²⁷). Wenn nun aber eine Institution schon so prestigeträchtig war wie diese, so wurde ihr Ruhm auch ganz ohne eigenes Zutun weiter befördert. Man dichtete Angehörigen des hohen Klerus Parisbesuche an, wo sie gar nicht stattgefunden hatten²⁸), und vernahm man im Reich von der Existenz prophetischer Schriften, dann mutmaßte man vorderhand, ihr Autor sei wohl ein Pariser²⁹). Berichtete Thomas Ebendorfer vom Tod Peter Abaelards, dann ließ er diesen in Paris statt im Kloster zum Paraklet bestattet sein. Erst 1817 holte die Wirklichkeit Ebendorfers naheliegende Annahme ein³⁰).

Die historische Tiefendimension dieses Prestiges bestand in der auch östlich des Rheins verbreiteten Denkform von der *translatio studii* oder *translatio artium*, der Anschauung, daß die Pariser Universität einst von Karl dem Großen aus Rom an die Seine transferiert worden sei³¹). Für den Verfasser der Österreichischen Chronik von den 95 Herrschaften etwa war Karl der Große nicht nur der Gigant, der auf einen Happen zwei Hühner, eine Gans und einen Hasen verzehren konnte, sondern eben auch der König, der die »große Schule« von Rom nach Paris verlegt habe³²). Das Deutungsschema von der *translatio studii*, das zur selben Zeit von den französischen Königen an der Pariser Universität forciert werden soll-

27) Die sog. Paraphrase des Schichtspiels (1488–1491) in der Wolfenbütteler Handschrift Helmstad. 652, in: Die Chroniken der niedersächsischen Städte – Braunschweig, Bd. 3 (Die Chroniken der deutschen Städte 35). Stuttgart/Gotha 1928, S. 23.

28) So schon am Ende des 12. Jahrhunderts; EHLERS, Scholaren (wie Anm. 18), S. 105.

29) Die Chronik Johans von Winterthur (wie Anm. 23), S. 154 (zu 1338).

30) Thomas Ebendorfer, *Chronica pontificum Romanorum*, hg. v. HARALD ZIMMERMANN (MGH SS rer. Germ. N.S. 16). München 1994, S. 1–22; 381. Zur Verlegung der Liebenden Abaelard und Heloise auf den Pariser Friedhof Père-Lachaise MICHAEL T. CLANCHY, *Abelard. A Medieval Life*. Oxford/Cambridge, Mass. 1997, S. 18, 175.

31) PATSCHOVSKY, *Der heilige Dionysius* (wie Anm. 15); ARNO BORST, *Geschichte an mittelalterlichen Universitäten*. Konstanz 1969; A. G. JONGKEES, *Translatio Studii. Les avatars d'un thème médiéval*, in: *Miscellanea Mediaevalia in memoriam Jan Frederik Niermeyer*. Groningen 1967, S. 41–51; FRANZ J. WORSTBROCK, *Translatio artium. Über die Herkunft und Entwicklung einer kulturhistorischen Theorie*, in: AKG 47 (1965), S. 1–22; ETIENNE GILSON, *Humanisme Médiéval et Renaissance*, in: DERS., *Les idées et les lettres*. Paris 1932, S. 171–196.

32) Österreichische Chronik von den 95 Herrschaften, hg. v. JOSEPH SEEMÜLLER, in: MGH Dt. Chr. 6. Hannover-Leipzig 1909, S. 79: *Er azz zu ainem mal zwo grozz hennen, ain gans und ain hasen und tranckh all tag wein gewësserten newr dreistund. Alquin was sein maister und lert in die frein chünste. Der chünig pracht die grozz schuol von Röm nach Paris*. Ähnlich in Nürnberg Sigmund Meisterlin: *Carolus nam die hohen schul der götlichen kunst und lere von Rom und setzt die gen Paris*. Sigmund Meisterlin's Chronik der Reichsstadt Nürnberg, 1488, in: Die Chroniken der fränkischen Städte – Nürnberg, Bd. 3 (Die Chroniken der deutschen Städte 3). Leipzig 1864, S. 63. Vgl. schon Martin von Troppau, *Chronicon pontificum et imperatorum*, in: MGH SS 22, S. 426.

te³³), wurde einerseits als literarischer Topos des Hochmittelalters beständig rezipiert, andererseits von Männern wie Konrad von Megenberg, die selbst in Paris studiert und anschließend in Deutschland gewirkt hatten, sozusagen erneut nach Deutschland importiert³⁴). Sogar ein Kulmer Stadtschreiber um das Jahr 1430 weiß in seiner frankreichfernen Region viel von dem Zweischnitt der Wissenschaften von Athen über Rom an die Seine zu berichten; Paris erhöhe damit für die Wissenschaften und die Sitten nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa (*vero solum non Franciam, imo totius Europae partem residuam*)³⁵). Wird die Sorbonne in der deutschen Geschichtsschreibung in politischen Zusammenhängen genannt, dann firmiert sie vornehmlich als theologische Autorität, und ihre Protagonisten geben ein Bild dafür ab, wie couragiert man sich gerade mit den Päpsten auseinandersetzen konnte. Vor allem der Disput der Gelehrten mit Papst Johannes XXII. um die Anschauung Gottes durch die Gerechten wurde bis zu Thomas Ebendorfers Zeiten als eine respektheischende Tat geschildert. Es sei die Pariser Universität gewesen, die Johannes auf dem Sterbebett zur Rücknahme eines Lehrsatzes veranlaßt habe, weiß in Eichstätt Heinrich Taube von Selbach zu berichten³⁶). Ihr Engagement für die Beendigung des Großen Schismas, zum Beispiel indem sie für die *via cessionis* warb, wird allgemein anerkannt, denn sie sei die erste unter den christlichen Hochschulen der Gegenwart, so urteilte man in Lübeck³⁷). Noch Luther interessierte sich ganz besonders dafür, wie man in Paris die Ecksche Bannandrohungsbulle beurteilte und saß einem weiter verbreiteten Gerücht auf, daß die Sorbonne seine Lehre im wesentlichen gebilligt habe³⁸).

33) Dies vor allem von Karl V., der der Universität das Recht verlieh, sich »des Königs älteste Tochter« zu nennen. Karl selbst nannte die Pariser Universität 1367 »seine sehr geliebte Tochter«. ALAN E. BERNSTEIN, Pierre d'Ailly and the Blanchard Affair. University and Chancellor of Paris at the Beginning of the Great Schism (Studies in Medieval and Reformation Thought 24). Leiden 1978, S. 28–61; BORST, Geschichte (wie Anm. 31), S. 19: »Beflissene Geheimräte« hätten der Sorbonne 1367 nahegelegt, »als ihren Gründervater Karl den Großen zu proklamieren«.

34) Konrad von Megenberg, Werke: Ökonomik (Buch 1), hg. v. SABINE KRÜGER (MGH Staatsschriften 3, 5, 1). Stuttgart 1973, S. 28, wo die Pariser Rue du Fouarre, die »Artistengasse«, wie er sie nennt, mit dem Areopag auf eine Stufe gestellt wird. Als Gewährsmann für die Verbindung von »Athen« und »Paris« fungiert dabei der heilige Dionysius. Die Pariser Universität ist ihm »verehungswürdige Mutter«; ebd., S. 104, 144. Vgl. Ders., Werke: Ökonomik (Buch 3), hg. v. DERS. (MGH Staatsschriften 3, 5, 3). Stuttgart 1984, S. 19–25.

35) Konrad Bitschins Pädagogik. Das vierte Buch des enzyklopädischen Werkes: »De vita coniugali«, hg. v. R. GALLE. Gotha 1905, S. 63.

36) Thomas Ebendorfer, Chronica pontificum (wie Anm. 30), S. 447f.; Die Chronik Heinrichs Taube von Selbach, hg. v. HARRY BRESSLAU (MGH SS rer. Germ. N.S. 1). Berlin 1922, S. 27.

37) Zweite Fortsetzung der Detmar-Chronik, in: Die Chroniken der niedersächsischen Städte – Lübeck, Bd. 2 (Die Chroniken der deutschen Städte 26). Leipzig 1899, S. 130: Die Pariser Gelehrten *schreven breve to allen universiteten, to Colne, to Enghelant, tho Praghe, to Erforde, dat se al besorgeden mit en de voreninghe der hilghen kerken. dit deden se mit vlyte, wente de schole to Paris is overstreden alle schole der hilghen cristenheit.*

38) So in einem Brief an Georg Spalatin vom Dezember 1520: *Scribit idem se ex homine digno fide ac*

Also ein Ort, der jeder Kritik enthoben ist? Manche Zeitgenossen wissen es besser: Eitelkeit treibe die Menschen dorthin gleich dem Esel Brunellus, der sich nach Paris aufgemacht habe, weil er einen längeren Schwanz haben wollte³⁹). Man meint, daß ein Studium an der Sorbonne teuer ist und daß man gerade dort in den Ruin getrieben werden kann – immerhin habe man dann noch »Paris« gesehen, spottet Hugo von Trimberg⁴⁰). Wenn man sich in der französischen Hauptstadt nachts auf den Weg mache, um schönen Frauen zu dienen, dann begegne man auf seinen Streifzügen vornehmlich den Scholaren – *die giengen auch bofieren, als dann sölich lent tun*⁴¹). Die Basler Kartäuser wissen von einem ihrer Mitbrüder ganz genau, daß er nicht nur *causa studii* in Paris gewesen war, sondern auch aus ganz anderen Gründen⁴²). Und selbst wenn das Studium das vorrangige Ziel des Aufenthalts war: Auch an der großen Sorbonne hatte man es hin und wieder mit hoffnungslosen Fällen zu tun. Ein Scholar, der Kunde vom Tod seines Vaters in der Heimat erhalten habe, habe gebetet: *Requiescat in pice. Meins vater seel wird geröst statt getröst*⁴³! Werden Studienorganisation und Studieninhalte kritischer betrachtet, dann deutet man an, daß nicht alles, was man im Ausland lernte, einer Karriere zuhause unbedingt zuträglich sei. Als Walram von Jülich in Köln Erzbischof wurde, sei er hierauf nur unzureichend vorbereitet gewesen, denn seine ganze Jugend habe er *in studiis generalibus* in Paris und Orléans verbracht, so stand in der Kölner Bischofschronik⁴⁴). Der Mönch Albert übernahm die Formulierung in seine Welt-

cepisse Parrhisienses Theologos omnes articulos in bulla damnatos censuisse Christianissimos praeter duos, quos disputabiles haberent. idem ex inferioribus partibus accepimus. D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Briefwechsel, Bd. 2: Weimar 1931, Nr. 362 S. 236. Näheres ebd. S. 237 Anm. 6. Vgl. Wilhelm Rem, Cronica newer geschichten 1512–1527, in: Die Chroniken der schwäbischen Städte – Augsburg, Bd. 5 (Chroniken der deutschen Städte 25). Leipzig 1896, S. 138f.: *Es kamen mâr her, wie in Franckreich der künig hett an die universitet tzo Paris begert, sie sollten des Luothers biechlin und handlung verwerfen, das wolt aber die universitet nit ton; da zaigt in der künig des Eggen puollen, also fand man 41 artickel darin, und die 39 artickel wurden für göttlich und gerecht erkant, und die andren zwen artickel die wolten sie auffschieben in ain contziliun.* Den Sachverhalt aufgearbeitet hat JAMES K. FARGE, Orthodoxy and Reform in Early Modern France. The Faculty of Theology of Paris, 1500–1543 (Studies in Medieval and Reformation Thought 32). Leiden 1985, S. 125–130.

39) ASTRIK L. GABRIEL, Garlandia. Studies in the History of the Mediaeval University, Notre Dame, Ind. 1969, S. 20f.

40) Hugo von Trimberg, Der Renner, hg. v. GUSTAV EHRISMANN. Bd. 2 (Bibl. des Litterarischen Vereins in Stuttgart 248). Tübingen 1909, dort S. 169 V. 13435ff. Daß nicht jeder Parisaufenthalt den Reisenden ehre, wußte schon Philipp von Harvengt: *Non enim Parisius fuisse, sed Parisius honestam scientiam acquisisse honestum est.* EHLERS, Deutsche Scholaren (wie Anm. 18), S. 109 Anm. 67.

41) Vierte Bairische Fortsetzung (wie Anm. 25), S. 361f.

42) Georg Zimmermann von Brugg, Continuatio chronicorum Carthusiae 1480–1526, in: Basler Chroniken, Bd. 1, hg. v. WILHELM VISCHER/ALFRED STERN. Leipzig 1872, S. 348.

43) Johannes Pauli, Schimpf und Ernst, hg. v. HERMANN ÖSTERLEY (Bibl. des Litterarischen Vereins in Stuttgart 85). Stuttgart 1866, S. 261.

44) Chronica presulum et archiepiscoporum Coloniensis, hg. v. GOTTFRIED ECKERTZ, in: Fontes ad-huc inediti rerum Rhenanarum. Köln 1864, S. 39.

chronik und münzte sie gleich auf Friedrich von Saarwerden⁴⁵⁾, und seit es die sog. Koelhoffsche Chronik gab, konnte man in Köln auch in der Volkssprache nachlesen, daß man an den Hochschulen – und zumal in Paris – unnützes Zeug studiere⁴⁶⁾.

Es mag kein Zufall sein, daß man gerade in Köln solche Defizite herausstellte, sollte die Kölner Universität doch die einzige frühe deutsche Universität sein, die sich in ihrer Selbsteinschätzung von der Pariser Vorbildanstalt zu emanzipieren vermochte, sich neben statt unter der *venerabilis mater* verortete. Am sinnfälligsten drückte diese Tatsache eben der Verfasser der sog. Koelhoffschen Chronik aus: *Want alle zit van minen jongen dagen bis nu zer zit hain ich hoeren sagen: In Paris in Frankrich is die hoichste ind beste schoil in den 7 vrien kunsten ind naturlichen kunsten. Zo Collen in Duitschlant is die hoechste ind beste schoil in der hilligen gotlicher schrift. Zo Bononien in Lombardien is die hoechste ind beste schoil in geistlichen ind werentlichen rechten. Zo Pavi in Italien die hoechste ind beste schoil in der medicinen und in der artzedi. Zo Cracaw in Polant die hoechste ind beste schoil in der astronomie, dat is die kunst van dem gestirntz*⁴⁷⁾. Ob das Format der Hochschulen damit richtig oder falsch eingeschätzt wurde: Dieser Text bietet einen seltenen Beleg dafür, daß man der gegenwärtigen Differenziertheit der Bildungslandschaft tatsächlich Rechnung trug.

Es würde sich lohnen, dieses bis in die Goethezeit⁴⁸⁾ hinein wirkende Bild von Paris als dem Studienort schlechthin weiter auszuführen und vor allen Dingen auch zu differenzieren. Für das Vorverständnis vom spätmittelalterlichen Transfer des Pariser Universitätsmodells nach Deutschland können aber bereits an dieser Stelle einige klärende Bemerkungen getroffen werden. Seitdem es auch im eigenen Land eigene Universitäten gab, hörten Deutsche doch nicht auf, das Lob der altehrwürdigen, angeblich durch Karl den Großen installierten Pariser Hochschule zu singen. Reichlich konturlos blieb diese in den meisten Schilderungen, ja sie wirkte eigentümlich entrückt. Die Pariser Universität blieb ein Erinnerungsort⁴⁹⁾ Lateineuropas, wurde dabei nur indirekt mit dem französischen Königtum in Verbindung gebracht und nahm aufs Ganze gesehen keinen Schaden dadurch, daß die Kinder deutscher Lande jetzt auch zu Hause studieren konnten. Die gravierenden Auseinandersetzungen innerhalb der Pariser Universität in den Jahren nach dem Ausbruch des Gro-

45) Die Weltchronik des Mönchs Albert 1273/77–1454/56, hg. v. ROLF SPRANDEL (MGH SS rer. Germ. N.S. 17). München 1994, S. 256, 300f.

46) *Cronica van der hilliger stat von Coellen bis 1499* (sog. Koelhoffsche Chronik), zweite Hälfte, in: Die Chroniken der niederrheinischen Städte – Cöln, Bd. 3 (Die Chroniken der deutschen Städte 14). Leipzig 1877, S. 671: *ind al was he niet so cloik ind erfahren in zitlichen sachen as der stait eischet, – want he hadde van sinre kintheit alzit gestanden in den hoichen scholen zo Paris ind zo Orliens, dae he licenciat was wurden in den geistlichen rechten.*

47) *Cronica van der hilliger stat van Coellen* (wie Anm. 46), Teil 1, S. 289.

48) Noch die Zecher in Auerbachs Keller wissen darum: *Mein Leipzig lob' ich mir! / Es ist ein klein Paris, und bildet seine Leute.* Goethe, Faust I, V. 2171f.

49) *Les lieux de mémoire.* Sous la direction de PIERRE NORA. 3 Bde. in 7 Teilbden.: Paris 1984.

ßen Schismas scheinen nicht dauerhaft in das Bewußtsein der Deutschen eingedrungen zu sein⁵⁰⁾.

Interessierte man sich dafür, welche Reichweite dieses monolithische und gegenwartsferne Bild erlangte, dann stünden gleichsam für einen Lackmustest die Schwankbücher des 16. Jahrhunderts zur Verfügung. In manchen dieser populären Werke wird von den Topoi Pariser Gelehrten- und Scholarentums fleißig Gebrauch gemacht, und all' die seit dem Jahr 1200 entstehenden Klischees werden dabei aufgenommen und verarbeitet. Wer sich nach der Reformation aus diesen Büchern vorlesen ließ, erfuhr von der besonderen Würdigkeit der Pariser Gelehrten und von der Chance, sich an der Seine arm zu studieren. Nur in den Fahrenden, die vorgaben, sich studienhalber dorthin zu begeben, sah man oft genug Schelme⁵¹⁾.

Auch wenn die europäische Universitätsgeschichte im 14. Jahrhundert in ihre »partikulare« Phase eintrat⁵²⁾ und wenn damit gerade die meisten deutschen Universitäten nie mehr als eine regionale Bedeutung erlangen sollten: In einem Zweig der Erinnerungskultur, der aus Chroniken und Traktaten, aus Dichtungen und populärer Prosa gespeist wurde, wirkte nach wie vor eine Schicht von Wissen, das während der universalen Phase der europäischen Bildungsgeschichte gesammelt und seither tradiert worden war.

3

Dabei hatten die deutschen Magister und Scholaren, die an der Seine den Ausbruch des Großen Abendländischen Schismas und die Formierung der urbanistischen und clementistischen Parteien erlebt hatten, die Hohe Schule zu Paris ganz anders kennengelernt⁵³⁾. Sie,

50) BERNSTEIN, Pierre d'Ailly (wie Anm. 33).

51) Fündig wird man etwa bei Johannes Pauli, Schimpf (wie Anm. 43); Heinrich Bebels Facetien. Drei Bücher, hg. v. GUSTAV BEBERMEYER (Bibl. des Litterarischen Vereins in Stuttgart 276). Leipzig 1931; Michael Lindener, Rastbüchlein und Katzpori, hg. v. FRANZ LICHTENSTEIN (Bibl. des Litterarischen Vereins in Stuttgart 163). Tübingen 1883; Jakob Frey, Gartengesellschaft (1556), hg. v. JOHANNES BOLTE (Bibl. des Litterarischen Vereins in Stuttgart 209) Tübingen 1896.

52) PETER MORAW, Der Lebensweg der Studenten, in: RÜEGG, Geschichte der Universität (wie Anm. 2), S. 225–254.

53) Zur Geschichte der Pariser englisch-deutschen Nation JACQUES VERGER, Etudiants et gradués allemands dans les universités françaises du XIV^e au XVI^e siècle, in: SCHWINGES, Gelehrte (wie Anm. 4), S. 22–40; MINEO TANAKA, La nation anglo-allemande de l'Université de Paris à la fin du Moyen Âge (Mélanges de la Bibliothèque de la Sorbonne 20). Paris 1990; MADELEINE TOULOUSE, La nation anglaise-allemande de l'Université de Paris. Des origines à la fin du XV^e siècle, Paris 1939; GRAY C. BOYCE, The English-German Nation in the University of Paris during the Middle Ages, Brügge 1927. Das Verständnis der Auseinandersetzungen nach 1378 wurde in der deutschen Forschung lange Zeit geprägt durch GERHARD RITTER, Studien zur Spätscholastik 1: Marsilius von Inghen und die okkamistische Schule in Deutschland (SB Heidelberg 1921/4), Heidelberg 1921; DERS., Die Heidelberger Uni-

die teils anfangs der Idee einer konziliaren Lösung der Schismafrage zuneigten, größtenteils aber der ›römischen‹ Obödienz Urbans VI. treu bleiben wollten, sahen ihre Handlungsspielräume nach und nach beschnitten. Der Tod König Karls V. im September 1380, die nachfolgende Regentschaft Herzog Ludwigs von Anjou und die Nominierung des getreuen »Clementisten« Jean Blanchard zum Kanzler von Notre Dame im Jahr darauf hatten ihre Position innerhalb der Universität immer schwieriger werden lassen⁵⁴. Was sie wahrnahmen, war genau betrachtet das Versagen des Prinzips »Gesamtuniversität«, einer im wesentlichen zentralistischen Institution mit föderalen Elementen. Die Leitung der Universität durch einen Rektor war historisch gewachsen aus dessen Leitung der Artistenfakultät. Diese war ihrerseits von Anfang an in vier Nationen gegliedert⁵⁵. Die relative Eigenständigkeit dieser Nationen wie die relative Autonomie der vier Fakultäten wurde abgefedert durch lange Zeit allgemein anerkannte Postulate der Ganzheit: etwa dasjenige, daß die Beschlüsse dreier Fakultäten und die Beschlüsse dreier Nationen für die jeweils vierte bindend sein sollten. In den ersten fünf Jahren des Schismas wurde gerade dieses für die Kohärenz der Gesamtuniversität grundlegende Prinzip an den politischen Pressionen durch König, Papst und Kanzler zerrieben⁵⁶. Die Universität brachte in den Fragen, die mit dem Schisma zu tun hatten, keine Entscheidungen mehr zustande. Man meinte nun, die Loyalität der akademischen *natio* gegenüber sei gewichtiger als die zur Universität⁵⁷. Hinzu kam die Furcht vor physischer Gewalt, da Deutsche jetzt in Frankreich als Schismatiker beschimpft und gemäßregelt wurden⁵⁸. Die Abwanderung begann.

In dieser Atmosphäre, gerade zu Beginn der 1380er Jahre, wandten in Deutschland einzelne das Schema der *translatio studii* gegen Frankreich. Der Prager Erzbischof Johann von Jenenstein, einst selbst ein Pariser Scholar und Bewunderer der französischen Hauptstadt und ihrer Hochschule⁵⁹, plädierte für die Verlegung der »Sorbonne« nach Prag. In das Land, in dem Milch und Honig fließen, solle man sie führen, nämlich nach Böhmen – *o uti-*

versität. Ein Stück deutscher Geschichte. Bd. 1, Heidelberg 1936. Eine Neubewertung der Auseinandersetzungen täte not. Es steht zu vermuten, daß sie sinnvoller im Kontext der üblichen, im Spätmittelalter allgegenwärtigen ›kleinen‹ Rangstreitigkeiten zwischen akademischen Gruppen anzusiedeln wären, daß sie also keinesfalls als eine nationale »causa« verstanden werden dürfen.

54) BERNSTEIN, Pierre d'Ailly (wie Anm. 33), S. 28–61.

55) JACQUES VERGER, A propos de la naissance de l'université de Paris: contexte social, enjeu politique, portée intellectuelle, in: JOHANNES FRIED (Hg.), Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters (Vorträge und Forschungen 30), Sigmaringen 1986, S. 69–96. Zu den universitären *nationes* PEARL KIBRE, The Nations in the Medieval Universities, Cambridge, Mass. 1948.

56) BERNSTEIN, Pierre d'Ailly (wie Anm. 33), S. 34–36.

57) HEINRICH DENIFLE/EMILE CHÂTELAIN (Hg.), Chartularium Universitatis Parisiensis, Bd. 3: Paris 1894, Nr. 1624 S. 570f.

58) DIES. (Hg.), Auctarium Chartularii Universitatis Parisiensis, Bd. 1. Paris 1894, S. 654.

59) DENIFLE/CHÂTELAIN, Chartularium 3 (wie Anm. 57), S. 585 im kritischen Apparat zu Nr. 1642.

*nam spoliata Francia ditaretur Boemia, et veniret nobis dies consimilis, que spoliavit Egip-tios et ditavit Hebreos*⁶⁰). Prosaischer und doch nicht minder naiv nimmt sich ein anderer Translationsplan dieser Jahre aus. In den mittlerweile verbrannten Rechnungen der Stadt Frankfurt am Main fand sich zum Jahr 1383 zwischen Ausgaben für Brennholz, Mägede und das Schärfen von Schwertern auch ein Posten über dreieinhalb Gulden, die man einem Scholar dafür gegeben hatte, in die französische Hauptstadt zu ziehen und beim dortigen Kanzler zu bewirken, *daz studium von Parys gen Franckfurt zu legen*⁶¹). Den schärfsten Ton schlug der Pariser Noch-Vizekanzler Heinrich von Langenstein in einem Brief an König Wenzel an: »Sieh' dich vor, Franzose, der du dir klug vorkommst und der du dich brü-stest, die Weisheit der Schule von Paris strahle auf dich – der Schule, die von Karl, dem Sproß der Deutschen, von den Italienern nach Frankreich übertragen worden ist! Sieh' dich vor, daß du wegen des Mißbrauchs dieser Weisheit nicht deren Untergang verschuldest und dumm wirst, indem du die Stimmen der Weisen in der Schismaangelegenheit be-hinderst«⁶²! Und als neben der Prager auch die Wiener und die Heidelberger Universität installiert waren, etwa 1386, schrieb er an den Bischof von Brixen: »Seht, wie die Studien Frankreichs zersprengt werden. Das Licht der Weisheit wird dort verfinstert, die Weisheit weicht – und erleuchtet ein anderes Volk. Sind nicht schon jetzt bei den Deutschen drei Leuchten der Weisheit entzündet, das heißt drei Universitäten, die mit Strahlen der Wahr-heit ruhmreich ihre Bahn betreten«⁶³?

Die *translatio artium*, mehr als nur ein selten gebrauchter gelehrter Topos, war als Denk-form und Argumentationsfigur flexibel genug, um gegen das französische Königtum und damit gegen »Frankreich« gewendet zu werden. Wenn die Bedeutung des *studium* den Platz Frankreichs in der Christenheit definierte, dann konnte man folglich am Zustand der hohen Schule von Paris den Zustand des französischen Königtums gleichsam ablesen. Das Prestige der Pariser Universiät selbst blieb dabei meist völlig unangetastet. Die Erfahrun-gen, die man in den frühen 1380er Jahren an der Pariser englisch-deutschen Nation machen konnte, hätten etwas anderes erwarten lassen. Auch der Gedanke, daß die Universität den Franzosen keineswegs gehöre, ja sogar der Initiative von Nichtfranzosen wie dem »deut-schen« Kaiser Karl dem Großen zu verdanken war, war nicht originell. Schon Petrarca hat-te sich in unfreundlichen Worten so geäußert⁶⁴.

60) Ebd., S. 584 Nr. 1642.

61) Eine Abbildung der Notiz aus dem Rechenbuch bei KONRAD BUND, 1436–1986. 550 Jahre Stadt-archiv Frankfurt am Main. Eine Kurzübersicht über seine Bestände (Mitteilungen aus dem Frankfur-ter Stadtarchiv 3). Frankfurt am Main 1986, S. 68.

62) SOMMERFELD, Schismatraktate (wie Anm. 14), S. 455.

63) Ebd., S. 469. Das *choruscant* des lateinischen Textes steht m.E. für die harmonische Bahn der Ge-stirne.

64) Francesco Petrarca: *Apologia contra cuiusdam anonymi Galli calumnias*, in: *Francisci Petrarcae opera quae extant omnia*, Bd. 2: Basel 1581, S. 1080. Dazu BORST, *Geschichte* (wie Anm. 31), S. 17f.

Im Nachhinein betrachtet, muß man Heinrichs von Langenstein Erwartungen hinsichtlich einer Translation der Wissenschaften nach Deutschland freilich als reichlich überspannt bezeichnen. Schließlich führten schon die 1380er Jahre, als der Theologe drei deutsche Universitäten »erstrahlen« sah, keine konzentrierten Bemühungen um eine deutsche Alternative zu Paris in ihrem Kometenschweif, sondern brachten im Gegenteil eine Differenzierung der Hochschullandschaft. Auch wurde das Selbstverständnis der Gelehrten gerade in Wien und in Heidelberg weitestgehend vom Respekt gegenüber der Sorbonne und nicht von Rivalität geprägt. Man signalisierte, daß die eigene Alma Mater welthistorisch gesehen in der Pariser Tradition stehe, bemühte die Metaphorik des Pariser Weisheitsquells, von dem der *deus scienciarum* unlängst einen Strom nach Deutschland umzuleiten befohlen habe, bezeichnete man die eigene Universität als die *pedisequa* der ehrwürdigen Dame⁶⁵). Damit war ein Wissen formuliert, das etwa an der Heidelberger Rupertina bis weit in die Frühe Neuzeit hinein nicht verloren gehen sollte⁶⁶). In Köln war man vornehm genug, das Pariser Vorbild während der Gründungsereignisse zu nennen und fortan diese edle Verwandtschaft eher zu verschweigen⁶⁷).

65) Zu den Heidelberger Ausnahmen unten, bei Anm. 68f. Ehrerbietig und unter Verwendung des Translations-Topos wird des Pariser Vorbilds etwa in der Urkunde Erzherzog Albrechts III. für Wien (1384) gedacht; KINK, Geschichte (wie Anm. 5), Bd. 2, S. 50f. Zur Urkunde LACKNER, Bemerkungen (wie Anm. 3); REXROTH, Bürgertum (wie Anm. 3), S. 21–23. Auf Paris als Weisheitsquelle, eine Metapher, derer sich Alexander Neckam schon bedient, rekurrieren die Wiener Theologenstatuten: KINK, S. 93. Alexander Neckam, *De laudibus divinae sapientiae*, hg. v. THOMAS WRIGHT (*Rerum Britannicarum Scriptores* 34). London 1863, S. 414 V. 807–810. Zu Heidelberg vor allem das Stiftungsprivileg »Ne libertate«: MIETHKE, Amtsbücher Heidelberg, Bd. 1 (wie Anm. 5), S. 33–36 Nr. 5.

66) Auf ihre Pariser »Abkunft« berufen sich die Heidelberger 1652 zur feierlichen Wiedereröffnung der Universität. Fünf Jahre später bitten sie in Verfassungsfragen gar den Rektor der Mutteruniversität um Rat. EDUARD WINKELMANN (Hg.), *Urkundenbuch der Universitaet Heidelberg*. Heidelberg 1886, Bd. 1, S. 248, 252. Bei der Jubiläumsfeier von 1786 scheint man davon nichts mehr wissen zu wollen. Die Pariser Universität nimmt ihre Gratulationsadresse zwar zum Anlaß, auf die Pariser »Abkunft« der Heidelberger hinzuweisen: *Quocirca liceat nos affectu propensissimo Vobis gratulari, veluti parentem filiae charissimae pridem apud longinquos et exteros elocatae, quod matris nomen generose commendans, egregiusque nobilitata furculus, floreat ipsa vegetior in dies*. Doch den Heidelbergern ist jetzt in erster Linie daran gelegen, sich vor ihren Gästen als die älteste deutsche Universität zu profilieren. Den Abschnitt ihrer Festschrift, in dem die Glückwunschsadressen der Hochschulen abgedruckt sind, überschreiben sie: *Academiarum celeberrimarum scholarumque illustrium, quae Rupertae, scientiarum bonarumque artium nutrici per Germaniam facile antiquissimae porro perennem florem, felicitatem, ac incrementum a divino numine sunt precatatae, laetaque saeculi V. auspiciis piis votis ac plausibus cumularunt*. Es wird wohl nicht nur Pedanterie sein, die sie dazu veranlaßt, das Glückwunschsreiben der Pariser Mutteruniversität in die alphabetische Ordnung aufzunehmen wie alle anderen auch, also an 41. Stelle. »Paris«, eingeklemmt zwischen »Innsbruck« (Oenipons) und »Rinteln«! *Acta sacrorum secularium quum anno MDCCLXXXVI a die VI. ad IX. Novembris festum seculare Quartum pio solemnique ritu celebravit academia Heidelbergensis*. Heidelberg 1787, S. 66–68.

67) REXROTH, Universitätsstiftungen (wie Anm. 1), S. 328; SCHMITZ, Mittheilungen (wie Anm. 5).

Kurzatmiger nimmt sich dagegen der bald aufgegebene Versuch der Heidelberger aus, sich als echten Konkurrenten der tatsächlichen, zeitgenössischen Sorbonne zu präsentieren. Viele Magister kämen aus Paris, so stellte man im Herbst 1387 fest, die von den dortigen *anthicancellariis*, also den von der clementistischen Seite approbierten Universitätskanzlern, promoviert worden seien; man wolle sie künftig nicht anerkennen⁶⁸). Sechs von diesen Parisern beschuldigte man in einer eigentümlichen Verkehrung der Bedeutungsperspektive, sie würden die Heidelberger Hochschule schlechtmachen und Magister nach Paris abwerben⁶⁹). Als im Winter ein päpstlicher Legat am Neckar weilte, forderte man ihn auf, auf seiner Reise den Besuch der Universität von Paris zu verbieten⁷⁰). Man bat Papst Bonifaz IX., die deutschen Zisterzienser zum Studium am Neckar statt an der Seine anzuhalten⁷¹). Es ist fast müßig zu erwähnen, daß aus alledem nichts wurde und daß auch ein urbanistischer Kardinallegat sich davor hütete, die Pariser Universität derart zu verprellen. Weiter östlich, in Erfurt, Leipzig und Rostock, sollte man nach den Gründungsakten der dortigen Universitäten auf diese Begebenheiten nicht mehr anspielen. Die Pariser Hochschule spielte im Selbstverständnis der dortigen Gelehrten-genossenschaft keine besondere Rolle mehr. Keine dieser Hochschulen verwies auf das französische Vorbild, als man die päpstlichen Gründungsbullen einholte. Überhaupt sollte nur noch zweimal in den Suppliken und Papstbullen des 15. und frühen 16. Jahrhunderts der Sorbonne als eines Vorbildes gedacht werden⁷²).

68) MIETHKE, Amtsbücher Heidelberg (wie Anm. 5), S. 167 Nr. 93.

69) Ebd., S. 70 Nr. 99.

70) Ebd., S. 171f. Nr. 102. Zur Gesandtschaft des Kardinals HANS-JÜRGEN BRANDT, Der päpstliche Legat in Deutschland Kardinal Philippe d'Alençon, in: Das Münster am Hellweg 26 (1973), S. 39–60.

71) MIETHKE, Amtsbücher Heidelberg (wie Anm. 5), S. 13f. Nr. 2; vgl. S. 229–231 Nr. 177.

72) Nämlich in Mainz und in Frankfurt an der Oder. In der Mainzer Supplik von 1476 werden Bologna, Paris und Köln genannt, während man neun Jahre zuvor nur Bologna erwähnt hatte; JÜRGEN STEINER, Die Artistenfakultät der Universität Mainz 1477–1562 (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz 14). Stuttgart 1989, S. 28. Die Trias erwähnt auch Erzbischof Dieter von Isenburg in seinem Einladungsschreiben von 1477: ALEXANDER WÜRDTHWEIN, *Subsidia diplomatica ad selecta juris ecclesiastici Germaniae*, Bd. 3: Heidelberg 1774, S. 194. Zur Mainzer Stiftung HEINZ DUCHHARDT, Universität Mainz (1476/77), in: SÖNKE LORENZ (Hg.), *Attempo – oder wie stiftet man eine Universität. Die Universitätsgründungen der sogenannten zweiten Gründungswelle im Vergleich* (Contubernium 50). Stuttgart 1999, S. 147–155. In der Bulle, die Papst Julius II. 1506 für Frankfurt ausstellt, ist die Rede von Paris, Bologna, Siena und Padua, was eher auf das Schönheitsideal der prestigeträchtigen italienischen Juristenuniversitäten verweist: Riedel's Codex diplomaticus Brandenburgensis. Haupttheil 1, Bd. 23: Berlin 1862, S. 332 Nr. 382. Zu Frankfurt MARTIN KINTZINGER, Frankfurt an der Oder. Eine moderne Universität?, in: LORENZ, *Attempo* (wie Anm. 72), S. 209–236. Paris erscheint selbstverständlich abseits der Suppliken und Papstbullen noch in einigen anderen, zum Beispiel landesherrlichen, Gründungsdokumenten. So etwa in Freiburg: HANS GERBER, Der Wandel der Rechtsgestalt der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau seit dem Ende der vorderösterreichischen Zeit. Ein entwicklungsgeschichtlicher Abriß. Bd. 2 Freiburg i.Br. 1957, S. 29. Weit hergeholt erscheint mir jedoch Dieter Specks Vorschlag, die Nennung von Paris in diesem Zusammenhang auf die

Gleichwohl haben die Pariser Erfahrungen beim Ausbruch des Schismas die Verfassungsgebung an den ersten deutschen Universitäten massiv beeinflusst. Im Grunde war die Lehre aus den Pariser Entwicklungen gewesen, daß die Einheit einer Hochschule auch von innen gesprengt werden konnte, daß es mithin ein Gebot sinnvoller Verfassungsgebung war, das Miteinander von Scholaren und Magistern auf Dauer zu sichern. Die innere Kohärenz der Hochschule zu gewährleisten, hieß, sich über heikle Punkte verständigen zu müssen – so fällt auf, wie schnell die Gründungsmeister zu Heidelberg und Köln (und vielleicht auch zu Erfurt) in Streit miteinander gerieten, wenn sie über ihre künftige Verfaßtheit berieten, wie weit an manchen frühen deutschen Universitäten der Weg zu einer verschrifteten Ordnung war. Relativ leicht tat man sich noch bei dem Unterfangen, die Nationeseinteilung, die in Paris das Forum für die Konflikte in der Frühphase des Schismas gebildet hatte, zu ignorieren (wie in Heidelberg oder Köln), zu mediatisieren (wie in Wien) oder gar mit deutlichen Worten abzulehnen (wie in Erfurt und Rostock)⁷³. Wo von akademischen Nationen die Rede war, dort fügte man gerade den diesbezüglichen Bestimmungen eindringliche Mahnungen der Einheit bei⁷⁴. Es ist bemerkenswert, wie leicht Hochschulen, die ihrer Selbstsicht nach »Töchter« von Paris waren, dieses wesentliche Instrument der Pariser Hochschulorganisation entmachteten, wogegen die leidgeprüften Prager Exilanten, die sich 1409 in Leipzig niederließen und sich für eine ganze Weile als Prager Exiluniversität verstanden, daran festhielten⁷⁵.

Person des für Freiburg unbedeutenden Konrad Lulli zurückzuführen, der in Paris studiert habe; DIETER SPECK, Fürst, Räte und die Anfänge der Freiburger Universität, in: LORENZ, *Attempto* (wie Anm. 72), S. 95f.

73) SABINE SCHUMANN, Die »nationes« an den Universitäten Prag, Leipzig und Wien. Ein Beitrag zur älteren Universitätsgeschichte, Diss. FU Berlin 1974; SEIBT, Prag (wie Anm. 17), v. a. S. 419. Zu Heidelberg REXROTH, *Universitätsstiftungen* (wie Anm. 1), S. 213–215. Für Wien hat W.E. Wagner darauf aufmerksam gemacht, daß die Repräsentanten der *nationes* 1384 ihre Schlüsselberechtigung zur Universitätslade verlieren; WAGNER, *Universitätsstift* (wie Anm. 1), S. 107. Im Entwurf des Ingolstädter Stiftungsbriefes wird noch einmal eine Nationes-Ordnung ausgeführt, doch ist diese bezeichnenderweise schon im ersten Überarbeitungsgang gestrichen und dann nicht wieder aufgenommen worden. KARL v. PRANTL, *Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München*. Bd. 2, München 1872, S. 13f. mit dem kritischen Apparat zu Zeile 78 bis 124. Allgemein PEARL KIBRE, *The Nations in the mediaeval Universities*. Cambridge, Mass. 1948.

74) Unmittelbar nachdem in der Heidelberger Stiftungsurkunde *Ne libertate* vom 1. Oktober 1386 die Einteilung in Fakultäten und »Nationes« vorgegeben worden ist, folgt der Passus *quodque omnes hee facultates et nationes unam faciant universitatem singulique studentes in quacunq[ue] dictarum facultatum ut filii legitimi unius matris indivise ad illam reducantur*. MIETHKE, *Amtsbücher* (wie Anm. 5) Nr. 5 S. 34. In Wien erprobt man ein Verfahren, nach dem die Nationeseinteilung nicht die Dominanz einer Fakultät eröffnet: Die vier Prokuratoren der Nationes müssen so gewählt werden, daß sie vier Fakultäten entstammen. Leicht zu handhaben war diese Praxis freilich nicht. KINK, *Geschichte*, Bd. 2 (wie Anm. 5), S. 79.

75) SEIBT, Prag (wie Anm. 17), S. 419f. Zur Selbstwahrnehmung der Leipziger Universität als einer (Prager) Exiluniversität s. das 1416 eröffnete Testament des Johannes Otto von Münsterberg, in dem

Doch auch ohne die Nationesverfassung mußte man mit Schwierigkeiten fertigwerden, die man mit der bloßen Übernahme der Pariser Organisationsstrukturen lediglich in einem kleineren, auf das neue Umfeld zugeschnittenen Format nicht bewältigen konnte. Die erste bestand darin, daß am neuen Ort ein neuer Ausgleich zwischen den zentralistischen und den föderalen Tendenzen der Universität gefunden werden mußte, was vor allem hieß, den Zuschnitt des Rektoramtes neu zu überdenken. Zu Rektoren konnten in Paris nur die Artistenmagister werden, und ihre Autorität über die Gesamtuniversität war darauf gegründet, daß die Artisten im Ensemble der vier Fakultäten eine zentrale Rolle spielten. Wer jedoch wie der Heidelberger Theologe Konrad von Soltau über Prager Erfahrungen verfügte, der mochte sich dem Gebot des Artistenrektorats nicht mehr fügen, das die Pariser nach Deutschland mitgebracht hatten. Fünf Jahre lang gelang es der Pariser Partei zu Heidelberg, das Rektorat für die Artisten zu reklamieren, immer wieder beriefen sie sich in den Auseinandersetzungen darauf, man sei verpflichtet, dem Modus Paris zu folgen. Schließlich jedoch mußten sie begeben⁷⁶⁾. Auch in Köln, wo man für drei Amtsdauern dem französischen Vorbild folgte, ging die Umstellung zum ›modernerem‹ Vierfakultätenrektorat nicht ganz ohne innere Friktionen (und möglicherweise den Rücktritt eines Rektors) vonstatten⁷⁷⁾. Dadurch, daß man das Pariser Vorbild eben nicht konservierte, sondern den eigenen Bedürfnissen anverwandelte, war die deutsche Universität des späten Mittelalters letztlich föderaler und damit zugleich kompatibler mit den Aspirationen, Personen von hohem Sozialprestige mit dem höchsten Amt der Hochschule zu betrauen⁷⁸⁾. Und gerade vor dieser zu erwartenden sozialen Aufwertung des Rektorates hatten die Verfechter des Pariser Artistenrektorats in Heidelberg gewarnt: Den »kleinen Scholaren« sei es gar nicht zuzumuten, in ihren Angelegenheiten gar einen Magister der heiligen Theologie oder einen

es zur Stiftung des Frauenkollegs heißt: *Item volo, quod collegium istud fundetur in universitate Liptzensi aut Pragensi, si fuerit reformata ...* FRIEDRICH ZARNCKE (Hg.), Die Statutenbücher der Universität Leipzig aus den ersten 150 Jahren ihres Bestehens. Leipzig 1861, S. 266.

76) Bemerkenswert ist dabei, daß die Befürworter des reinen Artistenrektorats ihre Position mit dem Verweis auf den verpflichtenden Charakter des Pariser Vorbilds als sakrosankt darstellen wollten: Das Rektorwahlstatut sei *a domino duce institutum et a papa Parisius preceptum sub pena excommunicationis*. REXROTH, Universitätsstiftungen (wie Anm. 1), S. 210–213; MIETHKE, Amtsbücher (wie Anm. 5), Nr. 84 S. 158.

77) SCHMITZ, Mitteilungen (wie Anm. 5), S. 8. Offenbar mußte in *disceptationibus inter quatuor facultates* durchgesetzt werden, daß auch eine Rektorwahl durch drei Fakultäten Geltung habe, falls die vierte der Wahl fernbleibe. Damit trug man wahrscheinlich Schwierigkeiten Rechnung, die sich im Umgang mit den Juristen auftraten; vgl. unten, bei Anm. 81. Noch am selben Tag trat der dritte Rektor der Universität zurück.

78) RAINER CHRISTOPH SCHWINGES, Rektorwahlen. Ein Beitrag zur Verfassungs-, Sozial- und Universitätsgeschichte des alten Reiches im 15. Jahrhundert. Mit Rektoren- und Wahlmännerverzeichnissen der Universitäten Köln und Erfurt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (VuF Sonderbd. 38), Sigmaringen 1992.

Doktor einer anderen Fakultät um Hilfe zu bitten⁷⁹⁾! Als die gegnerische Partei 1393 schließlich die Oberhand gewann, bestand sie darauf, daß es künftig sogar einem Scholaren höheren Standes vergönnt sein solle, das höchste Amt an der Universität zu bekleiden, und auf dieselbe Rezeptur verfiel man fast zur selben Zeit auch in Erfurt⁸⁰⁾.

Diesen Aspirationen, dem außerakademischen Sozialprestige zu mehr Geltung innerhalb der Alma Mater zu verhelfen, entsprach eine neue Einordnung der Juristen in das Gefüge der Universität. Widerstand gegen die verbleibenden zentralisierenden Tendenzen der neuen Hochschulverfassung kam gerade in Köln aus den Reihen der Juristen. Ihre Exponenten weigerten sich, den Immatrikulationseid in der klassischen Pariser Form zu leisten und damit zu versichern, daß sie dem Rektor gehorsam sein würden, selbst wenn sie einer vornehmeren Fakultät als der Rektor selbst angehörten. Den Sieg trugen sie in dieser Auseinandersetzung nicht davon; sollten sie einen unvollständigen Eid leisten, dann sollten sie auch nicht als vollwertige Glieder der *universitas* gelten, so beschloß man⁸¹⁾.

Gerade in den 1390er Jahren scheint man an mehreren Hochschulen zugleich darüber nachgedacht zu haben, wie man überhaupt die Juristen in die Gesamtuniversität integrieren sollte – ob in einer einzigen Fakultät oder in zweien, nämlich einer für Kanonisten und einer für Legisten. Aus heutiger Perspektive mutet dieser letztere Plan abenteuerlich an, denn bekanntlich hat die Legistik an den deutschen Universitäten mit der Kölner Ausnahme jahrzehntelang keine besondere Rolle gespielt⁸²⁾. Die Zeitgenossen intendierten etwas anderes, wollten in Köln, Erfurt und Löwen dem Beginn der deutschen Legistik sozusagen

79) MIETHKE, Amtsbücher (wie Anm. 5), Nr. 84 S. 158: ... *quodque grave foret scolariis parvis qualibet de causa magistrum sacre theologie vel alterius facultatis doctorem forte maioribus inpeditum in sui auxilium invocare.*

80) HERMANN WEISSENBORN (Hg.), Acten der Erfurter Universitaet. 2. Theil (Geschichtsqu. der Provinz Sachsen 8/2), Halle 1884, S. 3 Z. 14. Der Zusatz *et qui ad minus fuerit studens per annum* stammt von einer unbekanntenen, jedoch deutlich »juristisch« denkenden und argumentierenden Person, die den ersten Statutenentwurf von ca. 1395 kommentierte und überarbeitete. Sie vertritt eine stärker verherrschafftlichte Hochschulkonzeption, nach der ein Rektor eine respektgebietende Gestalt kraft persönlicher Autorität sein muß. Vgl. etwa ebd., S. 4, Z. 1f.: Sah der Statutenentwurf vor, daß ein Mahl anlässlich der Rektorwahl nicht mehr als einen halben Florin kosten dürfe, dann verlangte der Anonymus die Änderung: »es solle mindestens einen Florin kosten«. Eine Analyse dieses Statutenentwurfs, die angesichts der Unzulänglichkeit von Weissenborns Edition von der Originalhandschrift Stadtarchiv Erfurt 0–0/A 45a Nr. 6 auszugehen hätte, wäre vonnöten.

81) FRANK REXROTH, »Finis scientie nostre est regere«. Normenkonflikte zwischen Juristen und Nichtjuristen an den spätmittelalterlichen Universitäten Köln und Basel, in: ZHF 21 (1994), S. 315–344; S. 324f. zur unvollständigen Eidleistung.

82) DIETMAR WILLOWEIT, Das juristische Studium in Heidelberg und die Lizentiaten der Juristenfakultät von 1386 bis 1436, in: WILHELM DOERR u. a. (Hg.), Semper Apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986. Bd. 1: Mittelalter und Frühe Neuzeit. Berlin/Heidelberg/New York 1985, S. 92. KARL-HEINZ BURMEISTER, Das Studium der Rechte im Zeitalter des Humanismus im deutschen Rechtsbereich. Wiesbaden 1974, S. 40–54; MEUTHEN, Universitätsgeschichte, Bd. 1 (wie Anm. 3), S. 73–77, 127–129.

auf die Beine helfen, indem sie ihr schon einmal einen institutionellen Rahmen vorgaben. Am Pariser Vorbild konnte man sich dabei nicht orientieren, denn die juristische Fakultät der »Sorbonne« blieb nominell bis 1679 kirchenrechtliche Fakultät⁸³⁾.

Am Anfang der Überlegungen, die auf eine gleichsam zeitgemäßere Behandlung von Kanonisten und Legisten abzielten, stand abermals die Figur Heinrichs von Langenstein. Er skizzierte 1396 in einer Wiener Predigt eine ganze Wissenschaftslehre, in der er die Geschiedenheit der Erfordernisse in der Ausbildung von Kanonisten und Legisten besonders unterstrich⁸⁴⁾. Doch eine formelle Trennung der beiden juristischen Studiengänge durch die Einrichtung einer separaten zivilrechtlichen Fakultät scheint ihm noch nicht vorgeschwebt zu haben⁸⁵⁾. Deutlicher drückte man sich da um dieselbe Zeit schon in Erfurt aus. Dort suchte man expressis verbis fünf Fakultäten anzulegen: Theologen, Kanonisten, Legisten, Mediziner und Artisten⁸⁶⁾. Zur andauernden Wirklichkeit wurde dieses Modell wiederum in den selben Jahren in Köln⁸⁷⁾, und am Kölner Beispiel kann man auch studieren, warum man von dem ephemeren »deutschen« Modell der Fünffakultätenuniversität geflissentlich wieder abrückte: Es war gerade für die Juristen kompliziert zu handhaben, mußte man doch in seinen Statuten der engen Verbindung des legistischen Studiums mit dem des Kirchenrechts Herr werden, Aufbaustudien reglementieren, Quereinstiege schaffen. Spöttisch hat Erich Meuthen deshalb von komplizierten »Äquivalenzberechnungen« gesprochen, »die noch einem Curriculisten unserer Zeit alle Ehre machen würden«⁸⁸⁾. Von Köln

83) Ebd. S. 127.

84) ALBERT LANG, Die Katharinenpredigt Heinrichs von Langenstein. Eine programmatische Rede des Gründers der Wiener Universität über den Aufbau der Glaubensbegründung und die Organisation der Wissenschaften, in: Divus Thomas 26 (1948), S. 123–159 u. 233–250. Ebd. S. 150: *Et quia hec infirmitas est apud spirituales et seculares, nec esset conveniens quod idem esset medicus vel iudex omnium, ideo hec facultas [iuris, F.R.] est partita in spiritualem et secularem, canonicam videlicet et civilem*. Vgl. DERS., Die Universität als geistiger Organismus nach Heinrich von Langenstein, in: Divus Thomas 27 (1949), S. 41–86.

85) DERS., Katharinenpredigt (wie Anm. 84), S. 154f., wo von der *facultas iuris* und vom *ordo quator* [!] *facultatum* die Rede ist.

86) WEISENBORN, Acten der Erfurter Universitaet 2 (wie Anm. 80), S. 5 Z. 20: *Item prima facultas theologie, secunda facultas iuris canonici, tertia facultas iuris civilis, quarta facultas medicine, quinta facultas artium liberalium*. So auch noch in den Universitätsstatuten von 1447. DERS. (Hg.), Acten der Erfurter Universitaet, Teil 1 (Geschichtsqu. der Provinz Sachsen 8/1). Halle 1881, S. 16 Z. 3ff.

87) MEUTHEN, Universitätsgeschichte 1 (wie Anm. 3), S. 128. In Köln ist fernerhin von zwei Juristenfakultäten die Rede, was man am frühesten erhaltenen Dekanatsbuch unschwer studieren kann. Historisches Archiv der Stadt Köln Univers. Akten 270, fol. 15^v: *Iuramentum baccalariandorum facultatum* [!] *utriusque iuris in forma qua bedellus hoc pronuniat*. In dieser Diktion auch fol. 23^r–34^v in Statuten des 15. bis 18. Jahrhunderts, so z. B. fol. 31^r zu 1560.

88) Ebd., S. 130. Vgl. REXROTH, »Finis scientie« (wie Anm. 81), S. 329f. Zur Verquickung von Kanonistik und Legistik in der Lehre in Deutschland: WINFRIED TRUSEN, Anfänge des gelehrten Rechts in Deutschland. Ein Beitrag zur Geschichte der Frührezeption (Recht und Geschichte 1). Wiesbaden 1962, S. 109f.

aus wurde das Modell noch 1426 bzw. 1431 nach Löwen übertragen, wo es ebenfalls für lange Zeit die Hochschulgestalt prägte⁸⁹⁾. Erwogen wurde es später noch anderswo⁹⁰⁾, doch die Bereitschaft, es bei Neugründungen auch tatsächlich zu verwirklichen, blieb auf die ›experimentellere‹ Frühphase der deutschen Universitäten beschränkt.

Folgenlos blieben all diese Debatten dennoch nicht: Daß man sich während der zweiten Gründungsphase der deutschen Universitätsgeschichte so selten auf Paris als Vorbildanstalt bezog⁹¹⁾, rührte daher, daß man die bereits bestehenden Hochschulen mit ihrer Fakultätenordnung und ihren Statutenwerken nun primär als etwas Deutsches wahrnahm. Als der Rektor der spätesten mittelalterlichen Gründung zum Studium nach Frankfurt an der Oder einlud, da warb er damit, daß man dort der Privilegien teilhaftig werde, die *in quacunque alia Germanice Nationis Academia* in Gebrauch seien⁹²⁾. Und eine Frankfurter Urkunde wohl von 1544 ist es auch, in der der Einstellungswandel gegenüber den alten und den neuen Zentren auf eine schlichte Formel gebracht wird: Wer Gelehrte haben wolle, der müsse sie schon selber heranziehen⁹³⁾.

4

Damit ist freilich nicht gesagt, daß die deutschen Gründungen seit der Mitte des 15. Jahrhunderts nichts als phantasielose Wiederholungen des einmal Erreichten gewesen wären, daß man sich über eine verbesserte Ausgestaltung keine Gedanken mehr gemacht habe. Immer wieder rückte stattdessen die Attraktivität der norditalienischen Juristenuniversitäten ins Blickfeld der deutschen Beobachter. Eine im ganzen glücklose Regensburger Gesandtschaft an der römischen Kurie von 1487 war doch immerhin stolz auf einen Verhandlungserfolg: Man habe die Genehmigung einer Universität *durch signatur erlangt auf den pesten*

89) S. die Bulle Papst Martins V. von 1425, in der noch keine Theologenfakultät vorgesehen ist und in der dennoch vier Fakultäten aufgeführt sind: Artisten, Kanonisten, Legisten und Mediziner. The University of Louvain 1425–1975, Leuven 1976, S. 27. Zur Kölner Vorbildfunktion JAN GOOSSENS, De oudste algemene statuten van de universiteiten van Keulen en Leuven. Een vergelijkende tekstanalyse, in: Archives et Bibliothèques de Belgique 48 (1977), S. 42–78.

90) So in Basel; GUIDO KISCH, Die Anfänge der Juristischen Fakultät der Universität Basel 1459–1529 (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel 15). Basel 1962, S. 55.

91) Vgl. oben bei Anm. 72.

92) Codex diplomaticus Brandenburgensis I, 23 (wie Anm. 72), Nr. 381 S. 330.

93) Ebd., Nr. 485 S. 496: ... *dan wir jeglich erfarn, wie hoch wir der gelertten In vnsern landen bedürfftigk, die wir nicht gehaben können, wo wir die nicht selb Im lande aufziehen vnd erhalten.* Johannes Aventin kolportiert von Herzog Ludwig IX. von Bayern-Landshut die Bemerkung, er habe zu Ingolstadt eine Universität gestiftet, *alda ich mir weis vernünftig gelert leut ... auferziehen möcht – nur um dann festzustellen, daß solche Leute guten Rates viel bedürftiger seien als er selbst.* Zit. nach RAINER A. MÜLLER, Ludwig IX. der Reiche, Herzog von Bayern-Landshut (1450–1479) und die Gründung der Universität Ingolstadt 1472, in: LORENZ, Attempo (wie Anm. 72), S. 142.

form wie *dj schul zu Bononj, dj für dj höchst angesehen, begabt ist*⁹⁴). Betuchte deutsche Rechtsstudenten stellten auch im zweiten Jahrhundert deutscher Universitätsgeschichte noch einen ansehnlichen Anteil der Besucherschaft an den italienischen Rechtsstudien⁹⁵, und wer nicht ganz so betucht war, dem blieb doch immerhin noch die Möglichkeit, etwa in Heidelberg zu studieren und wenigstens zur abschließenden Promotion nach Padua oder Pavia zu ziehen. Solches Verhalten erregte Aufsehen und manchmal auch Verdacht. Ein Frankfurter Stadtarzt mußte sich 1505 im Streit mit dem Apotheker sagen lassen, daß dies doch seltsam sei: Er sei kaum zwei Monate in Italien gewesen und schon als Doktor der Medizin heimgekommen⁹⁶). Mit solchem Verhalten rückten für die Gründer der neuen Universitäten freilich auch die Besonderheiten der italienischen Universitäten in den Horizont des Erstrebenswerten. Für keine andere Universitätsstiftung sind die Erörterungen über Sinn und Unsinn der verschiedenen Hochschultypen so gut dokumentiert wie für die Baseler, daher soll im folgenden und abschließend noch von diesem Fall die Rede sein.

Unmittelbar vor der Eröffnung der Basler Universität im Frühjahr 1460 erörterte man in der Führungsriege der Stadt nicht nur die Frage, ob es überhaupt sinnvoll sei, zu den bereits bestehenden Generalstudien ein weiteres hinzuzufügen, sondern auch, wie dieses beschaffen sein müsse, um für die Stadt wirtschaftlich profitabel zu sein⁹⁷). Im Verlauf dieser Dis-

94) ALOIS WEISSTHANNER, Die Gesandtschaft Herzog Albrechts IV. von Bayern an die Römische Kurie 1487 – Stiftungsprivileg für eine Universität in Regensburg, in: *Archivalische Zeitschrift* 47 (1951), S. 193. Bologna wurde im 15. Jahrhundert nicht nur in Deutschland als vorbildhaft und nachahmenswert angesehen, sondern etwa auch zur Jahrhundertmitte im fernen – und politisch so Frankreich-freundlichen – Glasgow. JEAN-BAPTISTE COISSAC, *Les universités d’Ecosse depuis la fondation de l’université de St-Andrews jusqu’au triomphe de la Réforme (1410–1560)*, Paris 1915, S. 59.

95) RAINER CHRISTOPH SCHWINGES, *Der Student in der Universität*, in: RÜEGG, *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 185; AGOSTINO SOTTILI, *Ehemalige Studenten italienischer Renaissance-Universitäten: ihre Karrieren und ihre soziale Rolle*, in: SCHWINGES, *Gelehrte* (wie Anm. 4), S. 41–74.

96) HEINZ-DIETER HEIMANN (Hg.), »Wie men wol eyn statt regyrn sol«. *Didaktische Literatur und berufliche Schreiben des Johann von Soest*, gen. Steinwert (Soester Beiträge, Bd. 48). Soest 1986, S. 72. Der spätere Freiburger Gründungsrektor Matthäus Hummel erreicht von seinem Studienort Heidelberg aus zu Allerheiligen 1454 Pavia. 18 Tage darauf stellt man dort seine Eignung zur Promotion fest, am 20. März des Folgejahres wird er promoviert. FRANK REXROTH, *Karriere bei Hof oder Karriere an der Universität? Der Freiburger Gründungsrektor Matthäus Hummel zwischen Selbst- und Fremdbestimmung*, in: *ZGORh* 141 N.F. 102 (1993), S. 179f.

97) MICHAEL BORGOLTE, *Die Rolle des Stifters bei der Gründung mittelalterlicher Universitäten*, erörtert am Beispiel Freiburgs und Basels, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 85 (1985), S. 85–119; EDGAR BONJOUR, *Die Gründung der Universität Basel*, in: DERS., *Die Schweiz und Europa. Ausgewählte Reden und Aufsätze*. Basel 1958, S. 397–417; DERS., *Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460–1960*, Basel 1971, v.a. S. 29ff. Vgl. HARTMUT BOOCKMANN, *Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität*. Berlin 1999, S. 93–95; JÜRGEN v. UNGERN-STERNBERG, *Basel. Die Polis als Universität*, in: DEMANDT, *Stätten des Geistes* (wie Anm. 1), S. 187–204; MARC SIEBER, *Motive der Basler Universitätsgründung*, in: LORENZ, *Attempo* (wie Anm. 72), S. 113–128.

kussion nahm ein Plan immer deutlicher Gestalt an: nämlich die Disposition der künftigen Basler Hochschule gleichsam als »italienische« Universität nördlich der Alpen. Dies bedeutete, daß man die juristische Fakultät als organisatorisch unabhängige Universität für sich etablieren wollte, geführt von Scholarenrektoren, die man sich als möglichst vermögend dachte. Einer der Experten, die sich hierzu äußerten (wahrscheinlich war dies der Kanonist Peter von Andlau), legte dabei besonders viel Wert auf Anschaulichkeit⁹⁸). Die Frage nach dem Erfolg oder Mißerfolg der Universitätsgründung sei gleichbedeutend mit der Frage, ob man die Art der italienischen oder der deutschen Hochschulen nachahmen wolle. Der Basler Gutachter illustriert die Tragweite dieser Alternative, indem er einen für die Stadträte leicht faßlichen Vergleich bemüht: Das sei, als wolle man ein Gasthaus errichten, das in der Lage sei, Fürsten, Adlige und Magnaten in sich aufzunehmen. Würde man dieses denn so anlegen wie etwa die Basler Herberge Zum Holder, in dem doch nur Habenichtse und gänzlich Mittellose abstiegen? Oder würde man nicht eher dem Vorbild eines prächtigen und berühmten Hospizes wie dem Gasthaus Zur Krone folgen? Man wäre doch nicht recht gescheit, würde man dem Vorbild des Herbergleins folgen und dennoch Herren aufnehmen wollen. Die reisten dann nämlich schleunigst wieder ab! Und da in Deutschland nirgendwo solche juristischen Fakultäten gediehen, und da überdies die Herren aus Deutschland zu den Schulen Italiens zögen, deshalb sei eher der »Stil« der Universitäten Italiens als der Deutschlands zu wählen.

Nicht der Modus »Bologna« und der Modus »Paris«, wie man dies vielleicht erwarten würde, galten als die Alternativen. Die Vierfakultätenuniversität mit Magisterrektorat wurde mittlerweile als etwas konventionell Deutsches angesehen. Sie galt Beobachtern wie Peter von Andlau als ein reformbedürftiges Arme-Leute-Modell, gar nicht zu vergleichen mit Bologna oder Pavia. Nicht Magister, sondern Scholaren sollten die Universitäten leiten, denn letztere seien zahlungskräftiger und vermochten die erheblichen Kosten aus eigener Tasche aufzubringen, die gerade mit dem Amtsantritt verbunden seien. Solcherlei *herlichkeit* müsse aber sein, »damit die ganze Schule Ruf und Ruhm gewinne«⁹⁹).

98) Zum folgenden KISCH, Anfänge (wie Anm. 90), Nr. 1 S. 129–135; vgl. REXROTH, »Finis scientie« (wie Anm. 81), S. 331–333. Zur Autorschaft HELMUT G. WALTHER, Gelehrtes Recht, Stadt und Reich in der politischen Theorie des Basler Kanonisten Peter von Andlau, in: HARTMUT BOOCKMANN/BERND MOELLER/KARL STACKMANN (Hg.), Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Politik – Bildung – Naturkunde – Theologie (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Kl. Folge 3 179). Göttingen 1989, S. 77–111, hier S. 88 m. Anm. 36 und 96f.

99) KISCH, Anfänge (wie Anm. 90), Nr. 25 S. 167: *Item nach der benant schule ze Bononie ordenunge vnd satzung so sol eyn solicher rector der iuristen eyn schuler vnd nit eyn doctor der selben facultet, der dazu erwelet wirt und tougliche, sin, der in sinem ingang merglichen kosten haben muss mit herlichkeit, die dazu gehort, dadurch die gancze schule eyn geruff vnd rume gewynet.*

Wie eine Schule zu Ruhm und Ruf gelange, mögen sich auch spätere Experten noch gefragt haben¹⁰⁰. »Paris« war dabei nur noch in vermittelter Weise Gegenstand der Debatten. In Deutschland rühmte man die Pariser Universität, aber man diskutierte sie nicht eigentlich. Man sprach von ihr, aber man verglich sie nicht. Ihre *fama* wurde weitergetragen, doch beim Blick aufs Detail orientierte man sich jetzt eher an den Hochschulen anderer deutscher Fürsten, die zwar weniger strahlten, dafür aber imitierbar waren. Die Frühphase der deutschen Universitätsgeschichte von »Wien II« bis »Löwen« war von mehr Bereitschaft zum Experiment geprägt, als man bisher gemeint hat. Dies rührte aber nicht daher, daß man gleichsam das Rad ganz neu erfinden wollte. Das tastende Vorgehen der ersten Magister lag vielmehr darin begründet, daß man das Pariser Modell als bedeutend und in Maßen anachronistisch zugleich bewertete. Man war so frei, selektiv vorzugehen, im Hinblick auf »Paris« und »Bologna« (und letztlich auch »Prag«) sogar eklektisch. Ein wesentlicher Antrieb hierzu war die Beobachtung sozialen Wandels. Die Leute von Stand, auf die man so sehr hoffte, sollten auf andere, vermeintlich zeitgemäßere Weise in die *universitates* eingebunden werden. Und Arme wollte man dabei etwa in Basel schon gar nicht anlocken¹⁰¹.

100) Auch zu Regensburg verstand man die Gründung einer Universität – vornehmlich nach Bologneser Muster – als »Strukturhilfemaßnahme«, *davon merklich Zehrung in der Stadt erstünd*. SÖNKE LORENZ, Fehlgeschlagen, gescheitert, erfolglos. Vergebliche Versuche von Universitätsgründungen in Regensburg, Lüneburg, Breslau und Pforzheim, in: DERS., *Attempo* (wie Anm. 72), S. 8 mit Anm. 4. Ernst Schubert hat früher die in diesem Zusammenhang interessante These vertreten, daß mit der Übernahme der Freien Stadt Regensburg in fürstliche Gewalt 1482 der neue Stadtherr auf den Gedanken verfiel, seine Herrschaft durch eine Universitätsstiftung zu festigen. ERNST SCHUBERT, *Motive und Probleme deutscher Universitätsgründungen des 15. Jahrhunderts*, in: PETER BAUMGART/NOTKER HAMMERSTEIN (Hg.), *Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit* (Wolfenbütteler Forschungen 4), Nendeln 1978, S. 23f.; vgl. aber jetzt DERS., *Zusammenfassung*, in: LORENZ, *Attempo* (wie Anm. 72), S. 252.

101) KISCH, *Anfänge* (wie Anm. 90), S. 168f. Anm. e: *Es ist in sonderheit ze wissen dz, wenn vnser facultet redlich eyn vffgang hat, dz denn sonderlich der stat gemeynen nutzen gemeret werden vnd großern zufal habend, wann nüt denn edel, priester oder sust rich in der selben facultet leren vnd selten dheyen armer in ir studeren mag noch kann.*